Nr. 198 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 31. August 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestr. 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Klarheit?

Selbst wenn der Staatspräsident im Einverständnis des Ministerpräsidenten den Sejm einberuft, so sind damit noch nicht die schwebenden Probleme geklärt, denn es wird ganz davon abhängen, welche Arbeiten die Regierung dulden wird und zu welchen es nicht kommen darf. Daraus, daß sich immerhin eine Reihe von Abgeordneten entschlossen haben, einen verfassungsmäßigen Antrag zu unterzeichnen, darf man noch nicht folgern, daß sie auch gewillt sind, den aufgenommenen Kampf zu Ende zu führen. Und es kommt ganz darauf an, was man will, gegenüber den Bestrebungen, was die Regierung beabsichtigt. Die Einberufung der außerordentlichen Sejmsession muß noch immer als eine Demonstration gegen die Regierung angesehen werden, allerdings zur Rettung der Demokratie, wie man so landläufig sagt. In Regierungskreisen ist man allerdings anderer Meinung und sagt, zur Mißachtung der Demokratie, weil in dem hohen Hause der Volksvertretung die Reaktionäre überwiegen. Es kommt eben darauf an, zu versuchen, die Dinge abzuwägen, bevor man zu einem Urteil über die Entwicklung der polnischen Politik kommt. Fast scheint es, daß nach augenblicklichem Stand der Dinge, die Situation für die Regierung nicht besser sein kann, als sie in den Nachmaitagen war. Denn überall ist eine Vorwärtsentwicklung zu beobachten, eine gewisse Normalisierung kann nicht bestritten werden, so daß man für die Zukunft froher Erwartung sein kann.

Ganz oberflächlich betrachtet, haben die Lobredner der heutigen Regierungsform recht, wenn sie auf Vergangenes hinweisend, behaupten, daß wir vorwärts gekommen sind und nicht mehr erwarten können, was uns frühere Regierungen nicht gegeben haben. Aber die Kehrseite der Medaille will man nicht sehen, weil sie zur Untersuchung reizt und diese kann für die Sanatoren in jeder Hinsicht übel ausfallen. Davor will man sich schützen, daß nicht auf die schwierigen Probleme eingegangen wird, die uns bedrängen, sondern auf den Schein, der im Augenblick die Dinge verdunkelt. Die Arbeiterklasse muß sich einer Aufgabe bewußt sein und das ist, sich Klarheit über die Verhältnisse zu verschaffen. Bei aller Ablehnung des heutigen Regimes, soll nicht verkannt werden, daß wir heute den Faschismus in reinster Form gehabt hätten, wenn nicht in den Maitagen Pilsudski, vielleicht unbewußt, diese Reaktionäre beseitigt hätte. Daß er auf Grund der nachfolgenden Entwicklung selbst den Faschismus in anderer Form teilweise herbeigeführt hat, mag wohl nicht seine Schuld sein, sondern Schuld der ganzen Volksvertretung, die aus vollzogenen Tatsachen keine Entscheidung treffen wollte, sondern abgewartet hat, was die neuen Herrscher tun werden. Und diese sahen sich vor Probleme gestellt, die nicht im Augenblick zu lösen waren, sondern durch Sichgehenlassen zur Reife kommen mußten. Als man Pilsudski vor die Frage stellte, ob die Linksbewegung bis zur Arbeiter- und Bauernregierung Wirklichkeit werden soll, sah er, daß er nicht Politiker, sondern Geschäftemacher vor sich hatte und eben aus diesem Grunde alle Lasten auf sich nahm, ohne viel darüber nachzudenken, was kommen wird. Und nicht in einem einzigen Falle hat ihm die Volksvertretung einen Ausweg gezeigt, sondern nur Wünsche geäußert, die zunächst nicht zu verwirklichen waren und eben aus diesem Grunde ist Pilsudski zum Verächter der Demokratie und des Parlamentarismus geworden.

Es wäre weit verfehlt, wollte man behaupten, daß wir den Verhältnissen in irgend einer Form gewachsen wären. Was wirtschaftlich zu erledigen ist, kann man nicht auf der Spitze von Bajonetten ausführen, sondern Industrie und Landwirtschaft vollkommen reorganisieren, wenn die Aufbauarbeit beginnen soll. Und es ist nichts damit getan, wenn die Regierung einen Appell an die hier verantwortlichen Kreise richtet, sondern wenn sie selbst ein Programm aufstellt, in welcher Linie man diese notwendige Arbeit aufnimmt. Dies ist der schwerste Fehler der Regierung, daß sie bis zur Stunde sich über die Pläne nicht ausgesprochen hat, was sie zu unternehmen gewillt ist; denn die teilweise vollzogenen Entscheidungen, Gesetze und Verordnungen sind Flickwerk, die nichts besagen und in keinem Falle der Aufbauarbeit dienlich waren. Wer keine Absichten hat, der treibt dem Abgrund entgegen und nicht der Gesundung, die man als Programm nach dem militärischen Sieg aufgenommen hat.

Für die Arbeiterschaft bleibt auch heut das wichtigste Problem die Frage, ob sie gewillt ist, Einfluß auf die Gestaltung des Staates zu nehmen oder sich von den Verhältnissen treiben zu lassen. Weder 1918 noch 1926 waren Revolutionen der Arbeiterklasse, sondern Zeiterscheinungen der Not. Aus der nationalen Umgestaltung, zur sozialen Lösung zu kommen, ist klassenbewußte Pflicht der Arbeiterschaft. Und da ist es verfehlt, Erwartungen zu hegen, wenn man nicht einwirken will. Mag sein, daß heut der Nationalismus in weiten Kreisen überwiegt. Die sozialen Probleme wird er nicht lösen; diese zur Entscheidung zu bringen, muß Aufgabe der Arbeiterschaft sein. Aber sie kann sie nicht herbeiführen, wenn sie auf die Regierung wartet, sondern muß Vorbereitungen treffen, um bei den kommenden Wahlen die Macht zu erobern. —ll.

Genosse Sollmann über die Abrüstung

Locarno die Grundfeste deutscher Friedens-Politik
Keine Grenzstreitigkeit zwischen Deutschland und Polen

Paris. Die interparlamentarische Union begann Montag die Debatte über die Abrüstung. Die Debatte wurde von dem Berichterstatter Munch eingeleitet, der darauf hinwies, daß der Hauptgedanke des von der Kommission für die Abrüstung ausgearbeiteten Planes darin bestehe, die Erhöhung der gegenwärtigen Rüstungen einem allgemeinen Abkommen zu übertragen. Im Laufe der Debatte ergriff auch Reichstagsabgeordneter Reichsminister a. D. Sollmann das Wort. Der Redner führte u. a. aus, daß man neun Jahre nach Beendigung des Weltkrieges vor der furchtbaren Tatsache stehe, daß

eine Befriedigung der Welt nicht eingetreten ist.

Die Welt befindet sich nicht in einer Periode der Abrüstung, vielmehr nähere man sich in zahlreichen Ländern der Aufrüstung, die sich noch zu verschärfen drohe. Die Friedensverträge von Versailles, Trianon usw. haben vier europäischen Nationen Abrüstungen auferlegt. Gerade diese Bestimmungen der Friedensverträge wurden von den Völkern als eine Wohltat empfunden, wenn das in den Vertragstexten feierlichst gegebene Versprechen der Einleitung einer

allgemeinen Abrüstung innegehalten werden würde.

Nach einem Hinweis auf das seinerzeit gegebene Versprechen Clemenceaus, daß die Abrüstung Deutschlands den ersten Schritt für eine allgemeine Begrenzung der Rüstungen darstellen solle, erklärte der Redner, daß diese verheißungsvollen Worte ihrer Verwirklichung keinen Schritt näher gekommen seien. Die Beratungen der Abrüstungskommission des Völkerbundes hätten auch keine Lösung des Problems gebracht. Die interparlamentarische Union arbeite seit Jahrzehnten an der moralischen Abrüstung der Welt. Diese Abrüstung könne durch das Gefühl

gleichen Rechts und gleichen Glaubens bei allen Völkern erreicht werden.

Diese Abrüstung müsse dadurch erreicht werden, daß alle Nationen die Abrüstung als Norm ansehen. Die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes sei friedlichen Willens. Sie begrüße

den Geist von Locarno und wünsche die friedliche Verständigung mit all ihren Nachbarn im Osten besonders mit Polen.

Der Redner wandte sich gegen einen künftigen chemischen Krieg, der nicht nur erhebliche Menschenopfer fordern, sondern die

geistige Verpflichtung der Völker

noch mehr erschweren würde. Er habe volles Verständnis für die noch im belgischen Volk lebenden weiteren Gefühle. Das belgische Volk bedürfe besonderer Rücksicht. Er fordere den besonderen Schutz der friedlichen Bevölkerung in künftigen Kriegen. Sollmann gab der Befürchtung Ausdruck, daß das Kriegsgefühl die Lösung des Abrüstungsproblems verzögere und von dem Ziel der Abrüstung weit hinwegführe. Mit voller Zustimmung begrüße die deutsche Gruppe das

angestrebte Verbot militärischer Verbände

neben dem eigentlichen Heer. Es ergebe sich die Frage, ob der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht nicht zu verwerfen sei. Die den Frieden drohenden Gefahren würden wachsen, wenn die Rüstung anhielt, die noch dieselbe Tendenz in der Welt sei, die den Weltkrieg herbeigeführt habe. Mit allen Delegierten hoffe sich die deutsche Gruppe eins in dem Willen:

Schluß der Aufrüstung, die Abrüstung beginne.

Die China-Wirren

London. Ueber die Lage in China liegen widersprechende Meldungen vor. Die Tatsache, daß der gesamte Passagierverkehr auf der Eisenbahnstrecke Schanghai—Nanking eingestellt worden ist, läßt die Nachrichten glaubwürdig erscheinen, daß die Nordtruppen den Yangtse überschritten und Tschinking angegriffen haben. Dagegen besagen Meldungen von seiten der Nationaltruppen, daß die Nordtruppen bereits über den Yangtse zurückgetrieben worden seien. Nach Meldungen aus Peking hält man es dort nicht für ausgeschlossen, daß Tschangtsolin die Präsidentschaft Chinas übernehmen wird.

Die Besetzung Nankings bestätigt?

Riga. Nach Meldungen aus Peking hat Tschangtsolin eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, daß der ihm befreundete General Sun die Stadt Nanking besetzt habe. Bei der Besetzung seien 6000 Gefangene gemacht worden. Ein Teil der Regierung sei verhaftet worden. Der Hauptteil der Streitkräfte der nordchinesischen Regierung solle nunmehr zur Besetzung der Stadt Schanghai verwandt werden. In der Erklärung heißt es weiter, daß nunmehr der größte Teil Chinas von den Bolschewisten gesäubert sei.

Zum 12. 11. oder dem chinesischen neuen Jahre beabsichtigt Tschangtsolin die Nationalversammlung einzuberufen.

Ein Dankelegramm Tschangtsolins

Riga. Wie aus Tokio gemeldet wird, hat die japanische Regierung eine Entschließung über die Zurückziehung der japanischen Truppen aus China veröffentlicht. Die Zurücknahme wird damit motiviert, daß die Verhältnisse in China sich soweit geregelt hätten, daß der verstärkte Militärschutz der japanischen Bürger in China nicht mehr dringend erforderlich sei. Die japanische Regierung sei jederzeit bereit, ihre gesamten Truppen aus China zurückzuziehen, sobald eine chinesische Zentralregierung eingesetzt sei. Die japanische Regierung verzichte ferner angesichts der schwierigen finanziellen Lage der chinesischen Regierung auf eine Entschädigung für die durch die Unruhen entstandenen Schäden der japanischen Bürger. Durch dieses Verhalten gegenüber dem chinesischen Volke erwarte die japanische Regierung die Herbeiführung der Stärkung und des Ausbaues der japanisch-chinesischen Beziehungen. Marschall Tschangtsolin hat an den Mikado ein Danktelegramm gesandt.

Ein deutscher Antrag zur Abrüstung

Paris. In der Nachmittagssitzung der interparlamentarischen Union schlug der deutsche Delegierte Gildemeister vor, an Stelle des Wortlautes des Beschlußantrages des Berichterstatters folgenden Wortlaut zu setzen:

Solange eine allgemeine Abrüstung im Sinne einer Unterdrückung der militärischen Rüstungen nicht ins Auge gefaßt ist, kann es sich nur darum handeln, die Bedingungen für eine relative Abrüstung festzulegen, die jedem Volk die zur Verteidigung seines Landes notwendigen Mittel überläßt. Wenn der Völkerbund seinen feierlichen Versprechungen für den Frieden nachkommen will, so müsse er alle militärischen Kenntnisse seiner Mitglieder untereinander, ob diese defensiver oder offensiver Natur seien, verbieten. Wenn Mitglieder des Völkerbundes behaupten, bedroht zu sein, so ist es Sache der Staaten, die den Völkerbund bilden, eine allgemeine Grundlage für die Rüstungen zu schaffen, ohne das Gleichgewicht der Kräfte innerhalb des Völkerbundes zu stören.

Der Antrag richtet die Aufmerksamkeit auf zwei Punkte, die eine Gefahr für den europäischen Frieden bedeuten:

1. Daß ein unerhörtes Mißverhältnis im Rüstungszustand der europäischen Staaten bestehe und

2. daß Mitglieder des Völkerbundes Truppen auf dem Boden Deutschlands unterhalten, das ebenfalls Mitglied des Völkerbundes ist und zwar in einem Gebiet, das auf Grund der Verträge als entmilitarisierte Zone betrachtet wird.

Kabinettssitzung über die Außenpolitik

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, wird in der Kabinettssitzung auch Außenminister Dr. Stresemann über die außenpolitische Lage sprechen. Man erwartet, daß bis zu dieser Sitzung eine Benachrichtigung durch Frankreich, England und Belgien über die erfolgte Einigung über die Frage der Truppenreduzierung im Rheinlande hier vorliegt. An der Kabinettssitzung werden nur die Minister Geßler, Stresemann, Schiele, Koch und Curtius teilnehmen.

Konstantinopel vorübergehend Regierungsstadt

London. Wie aus Konstantinopel berichtet wird, befindet sich zur Zeit fast das gesamte türkische Kabinett in Konstantinopel. In den nächsten Tagen wird Konstantinopel der eigentliche Regierungssitz sein.

Aus Mussolinis Reich

Man schreibt der Internationalen Information aus Italien:

Der faschistische König.

Um zu verhindern, daß manche Gegner des Faschismus in Italien und im Ausland sinnlose und unangebrachte Hoffnungen hegen, daß die Monarchie möglicherweise den Faschismus beseitigen werde, ist es notwendig, folgende Mitteilung zu veröffentlichen, die uns aus verläßlicher Quelle zugeht:

Vor etwa 20 Tagen begab sich der Abgeordnete Giolitti nach Rom und hatte mit seinen Freunden Salandra, Soleri, Orlando und Bonomi verschiedene Besprechungen. Sie prüften eingehend die Schwierigkeiten der Lage, sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf politischem Gebiet, und Abgeordneter Giolitti erhielt den Auftrag, dem König die Ansichten seiner ehemaligen Ministerpräsidenten und treuen Diener der Monarchie darzulegen. Der König empfing Giolitti in Gegenwart des Generals Badoglio. Giolitti legte seine Meinung und die seiner Freunde sowie zahlreicher Großindustrieller dar, ohne die besondere Beunruhigung der letzteren darüber zu verbergen, daß der Faschismus, um die Mißstimmung der Massen nicht zu vergrößern, sich gegen gewisse Formen eines ökonomischen Bolschewismus zu entwickeln scheine. Der König hörte die Darlegungen Giolittis aufmerksam an und antwortete, um der Unterhaltung ein Ende zu machen, etwa folgendes:

„Alles, was Sie mir sagen, ist außerordentlich interessant. Jedenfalls will ich Sie aber darauf aufmerksam machen, daß ich ein konstitutioneller König bin und als solcher, so lange es ein Parlament gibt, auch wenn dieses nur formell existiert, nicht die Absicht habe, etwas zu unternehmen, um die gegenwärtige Situation zu ändern. Ich bringe Ihnen ferner zur Kenntnis, daß ich, falls man von seiten der Partei, die gegenwärtig an der Macht ist, versuchen sollte, mich vom Throne zu stoßen, nichts unternehmen werde, um dies abzuwenden."

Wir wiederholen, daß dieser Bericht der reinen und einfachen Wahrheit entspricht. Denjenigen, die sich noch nicht ganz klar geworden sind, daß der Kampf gegen den Faschismus in keiner Weise von dem Kampf für die Errichtung der Republik getrennt werden darf und kann, möge dies die Augen öffnen.

Die Kosten der faschistischen Miliz.

Ein Studium der Rechnungsabschlüsse der Zentralverwaltung unter dem faschistischen Regime liefert einige Zahlen über die Kosten der faschistischen Miliz. Offen sind solche Kosten angeführt im Rechnungsabschluß des Schatzamtes in der Höhe von 59 810 000 Lire. Aber auch an anderen Stellen finden sich Zahlen über die Ausgaben der Miliz. Im Rechnungsabschluß des Innenministeriums gibt es einen Posten von 30 Millionen für die Kosten der Grenzüberwachung und von 50 Millionen für politische Untersuchungen und Nachforschungen. Beide Beträge werden nahezu vollkommen von der faschistischen Miliz verschlungen. In derselben Rechnung gibt es noch einen Posten von 10 Millionen für besondere Dienste. Die faschistische Landmiliz belastet die Bilanz der Wirtschaftsverwaltung mit 7 800 000 Lire. Alles in allem ergibt das 157 610 000 Lire.

Die Deportationen.

Die Deportationen werden im geheimen fortgesetzt. Gegenwärtig berichten die Zeitungen aus demagogischen Gründen nur über die Deportationen von Hausbesitzern. So spricht niemand über die Deportationen der Gegner des Regimes, die alle Wochen auf die Inseln verschickt werden. Die Situation auf den Inseln wird unablässig gespannter. Die Miliz stellt das überwiegende Kontingent der Wachmannschaft und provoziert die Gefangenen unablässig. Wir werden durchaus nicht erstaunt sein, wenn in kurzer Zeit von schweren Angriffen der Miliz auf die Deportierten berichtet werden wird, die man natürlich als die Unterdrückung von Revolten ausgeben wird. S. J.

Taifun in Japan

London. Nach Meldungen aus Tokio sind die japanischen Provinzen Nagasaki und Kochi, sowie die Insel Shikoku von einem furchtbaren Taifun heimgesucht worden. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 50 Personen getötet worden. Etwa 1000 Häuser wurden zerstört. Die Zahl der Verletzten soll sehr groß sein. Nähere Einzelheiten liegen noch nicht vor, da die Verbindungen unterbrochen sind. Man rechnet mit einem Schaden von weit über 2 Millionen Yen.

Die Völkerbundskrise in London

Cecils politisches Testament — Baldwins Antwort

London. Der amtliche britische Funkspruch meldet: Lord Cecil hat seinen Sitz im Kabinett niedergelegt.

In einem Briefe an Baldwin erklärt Lord Cecil, daß er bereits in einem Briefe vom 25. August nach seiner Rückkehr von Genf seiner Ansicht Ausdruck gegeben habe, daß es für ihn unmöglich sei, weiter im Kabinett zu bleiben. Nur mit Rücksicht auf die Anwesenheit des Premierministers in Kanada, die es verhindert habe, daß er den Brief bereits früher erhalten hätte, hätte er bisher geschwiegen und gewartet, bis Baldwin aus Kanada zurückgekehrt sei.

In einer längeren Begründung für seinen Rücktritt betont Cecil, daß dieser nicht auf irgend welche persönlichen Schwierigkeiten und Differenzen zurückzuführen sei, auch nicht, soweit Bridgeman in Frage stehe. Ueber die in Genf zu befolgende Politik hätten keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestanden. Die eigentliche Schwierigkeit sehe er darin, daß er es nicht hätte länger verheimlichen können, daß zwischen ihm und dem Kabinett ernstliche Meinungsunterschiede in der Frage der Entwaffnungspolitik bestünden. Er sei der Ansicht, daß die Beschränkung der Bewaffnungen die wichtigste politische Frage der Gegenwart sei und daß er deshalb gewünscht hätte, daß alle Energie der Regierung sich auf diese Frage konzentriert hätte. Deshalb hätte verschiedenes, was sich auf der Frühjahrskonferenz über die Entwaffnungsfrage in Genf ereignet habe, im Widerspruch mit dieser Politik gestanden. Für die Seeabrüstungskonferenz hätte er Instruktionen erhalten, mit denen er nicht hätte sympathisieren können. Auch die Feststellung, daß nunmehr von seinen Plänen sowohl der Vertrag auf gegenseitige Hilfe mit Frankreich, die Einführung des Genfer Protokolls und die Einführung einer zwangsweisen Schiedsgerichtsbarkeit und zuletzt die Durchführung der Abrüstung überhaupt durch das Kabinett gescheitert seien, veranlaßten ihn zu der Erkenntnis, daß er mit seinem Kollegen nicht übereinstimme. Er nehme daher an, daß seine weiteren Dienste für das Kabinett ohne Wert sein würden.

Baldwins Antwort an Lord Cecil

London. Ministerpräsident Baldwin hat an Lord Cecil ein ausführliches Antwortschreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: Ich bedauere tief, daß Sie zu dem Entschluß gekommen sind, von Ihrem Posten zurückzutreten. Es ist befriedigend, daß Ihr Rücktritt nicht auf persönliche Schwierigkeiten zurückzuführen ist und ich freue mich, mich auf die guten Beziehungen berufen zu können, die stets zwischen uns bestanden haben. Sehr interessiert hat mich ihre Erklärung, daß Sie mit der Mehrheit des Kabinetts in der allgemeinen Abrüstungspolitik nicht übereinstimmen können. Ich neige zu der Meinung, daß Sie die Schwierigkeiten, die entstanden sein mögen, übertreiben. Meinungsverschiedenheiten sind, soweit noch vorhanden, weniger entstanden über die allgemeine Friedens- und Abrüstungspolitik als vielmehr über die Mittel, mit denen diese Politik am besten gefördert werden könnte. Selbst hier ist zumindest ein großes Maß von Uebereinstimmung erzielt worden. Ich kann für den Fehlschlag der Dreimächtekonferenz weder für mich selbst noch für meine Kollegen irgend eine Schuld annehmen. Noch in dem Augenblick, als bei meinen Kollegen in London ein Telegramm von der Genfer Delegation eintraf, daß die Konferenz beendet sei, arbeitete man an einem Kompromiß, um doch noch den doppelten Zweck der Begrenzung der Rüstungen und der nationalen Sicherheit zu erreichen. Was die Zukunft angeht, so lehne ich es ab, ihren Pessimismus zu teilen. Die Washingtoner Konferenz, der Locarnovertrag und die Regelung mit der Türkei haben alle bis zu einem gewissen Grade zur Abrüstung geführt. Ich bin nicht ganz ohne Hoffnung, daß selbst die Dreimächtekonferenz letzten Endes nicht nur zu einer baldigen Verminderung der Seerüstungen führen wird, sondern auf die Dauer auch zu einem besseren Verstehen der zwischen den einzelnen Ländern bestehenden Probleme. Ich kann nur bedauern, daß Sie nicht länger gewillt sind, als unser Hauptvertreter an den internationalen Besprechungen über die Abrüstung teilzunehmen.

„Deutschland will keine Gnade, es will sein Recht"

Die „Kölnische Zeitung" zum Pariser Kompromiß.

Köln. Zur Frage der Besatzungsverminderung schreibt die „Kölnische Zeitung" u. a.: Das Rätselraten der letzten Woche ist beendet. Die Lösung, amtlich von London bestätigt, liegt vor. Die Besatzungstruppen im Rheinland werden um 10 000 Mann heruntergesetzt, ein Ergebnis, das man in Deutschland nicht anders, denn als unbefriedigend bezeichnen kann. Deutschland will keine Gnade, es will sein Recht und dieses Recht ist auch diesmal wieder verweigert worden.

*

London. Zum englisch-französischen Rheinlandkompromiß berichtet der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph", es sei anzunehmen, daß Dr. Stresemann eine Verminderung der Besatzung um 10 000 Mann, wenn auch nicht ohne Klagen, annehmen werde. Es sei unwahrscheinlich, daß der deutsche Außenminister im gegenwärtigen Augenblick die Frage der völligen Räumung anschneiden werde, obgleich der auf ihn ausgeübte Druck, dies in Genf zu tun, zweifelhaft sehr groß sei. Wenn aber in Genf die Räumungsfrage angeschnitten werde, seien weitere Debatten über die Frage der Sicherheit in ihrer Beziehung zu Locarno und Versailles kaum zu vermeiden. Die soeben erzielte englisch-französische Uebereinstimmung sei voraussichtlich sehr durch den Wunsch erleichtert worden, in diesem Stadium eine Fortsetzung der Aussprache über das Sicherheitsproblem zu vermeiden.

Pertinax weist im „Daily Telegraph" darauf hin, daß die französische Besatzungsarmee nur um 8000 Mann vermindert würde, wenn tatsächlich 56 000 Mann französischer Truppen sich im Rheinland befänden. In Wirklichkeit sei aber mit einer etwas kleineren Ziffer zu rechnen.

Zwischenfälle bei der Trauerfeier für Sacco und Vanzetti in Boston

Neuyork. Während der Trauerfeier für Sacco und Vanzetti in Boston wurden von unbekannten Tätern zwei Feuerwehrstationen in Brand gesetzt, nachdem die Feuerwehr vor der Inbrandsetzung durch falschen Alarm fortgelockt worden war. Ferner wurden zwei chemische Fabriken, in denen große Mengen Explosivstoffe lagerten, in Brand gesetzt. Die Feuerwehr konnte jedoch das Feuer, unterstützt durch starke Regenfälle, zur rechten Zeit eindämmen und so eine große Katastrophe verhindern. Die Explosivstoffe hätten genügt, um ganze Stadtviertel in Trümmer zu legen.

Der Trauerzug bewegte sich durch vorher nicht bekannt gegebene Straßen Bostons. Er wurde angeführt von einer großen Zahl berittener Polizisten. An dem Trauerzug durften nur 200 Personen teilnehmen. Ihnen folgten, getrennt durch 200 Mann berittene Polizei, etwa 7000 Personen, die immer wieder durch die Polizei zurückgedrängt wurden. Die Sicherheitsmannschaften machten wiederholt von Gummiknüppeln Gebrauch. 200 000 Menschen waren auf den Beinen. Die gesamte Bostoner Polizei und Truppen hielten die Ordnung aufrecht. Die Trauerrede hielt eine Frau Donovan. Sie forderte auf, im Zeichen Saccos und Vanzettis zu kämpfen und zu siegen.

Nach dem für heute erwarteten Eintreffen der beiden Aschenurnen in Neuyork wird eine große Kundgebung auf dem Union Square stattfinden. Die Urnen werden auf vier Fuß hohen Pyramiden aufgestellt werden. Später wird dann ihre Ausstellung im Italienerviertel stattfinden. Die Ueberführung der Urnen nach Europa wird am Mittwoch an Bord der „Berengaria" erfolgen.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

33)

„Wie ist er dann getötet worden?" fragte Mr. Rouch triumphierend.

Der Wetter schaute ihn mehr mit Mitleid als mit Aerger an. „Rouch, Sie haben alles in der Welt, was sich ein Mensch wünschen kann, nur kein Gehirn!" sagte er.

„Nun, wie ist er getötet worden?" fragte Rouch eindringlich. „Es ist gut und schön, zu behaupten, daß ich kein Gehirn habe, Mr. Long. Aber hier ist ein Mann in einem verschlossenen Zimmer getötet worden. Das einzige menschliche Wesen in der Nähe waren Sie..."

„Sie haben auch diese Theorie?" grinste der Wetter. „Setzen Sie sich, Rouch, ich werde Sie einer scharfen Befragung unterwerfen. Woher haben Sie diese Geschichte vom „einzigen Mann"?"

„Nun...?" Wachtmeister Rouch fühlte sich etwas unbequem. Er trocknete sich schnell mit dem Taschentuch die nasse Stirn und zuckte seine kräftigen Achseln. „Ich sagte nur...", fing er an.

„Woher haben Sie diese Rede? Ihre eigene „Nuß" hätte niemals diese einleuchtende Theorie hervorgebracht. Wer sprach mit Ihnen?"

„Das ist wenigstens Cravels Meinung", versetzte der aus der Fassung gebrachte Detektiv. „Er sagte, es sei sehr seltsam, daß Sie als einziger Mensch in der Nähe waren, als der Schuß abgefeuert wurde."

„Holen Sie Cravel! Ich will mit ihm sprechen."

Cravel kam. Er hatte sich anscheinend mit dem großen finanziellen Verlust abgefunden, den ihm der traurige Vorfall verursacht hatte. Er lächelte sogar, als er sich das verwüstete Zimmer ansah.

„Nun, Mr. Long, haben Sie irgendwelche geheime Tür oder geheime Täfelung gefunden?"

Der Wetter antwortete nicht.

„Schließen Sie die Tür!" sagte er zu seinem Untergebenen. Alsdann fuhr er fort: „Können Sie sich erinnern, Cravel, daß Sie, als Sie den Schuß hörten und hinaufkamen, mich fanden, wie ich versuchte, die Tür zu öffnen?"

Für einen Augenblick leuchtete in den Augen des Geschäftsführers ein Funken der Besorgnis auf.

„Sie werden doch das, was ich Rouch sagte, nicht für Ernst nehmen? Ich hatte nur bemerkt, daß, als Monkford getötet wurde, Sie, soweit wir wissen, das einzige lebende Wesen in seiner Nähe waren. Das ist doch so augenscheinlich, daß Sie nicht etwa denken werden, ich hätte behauptet..."

„Was Sie behaupten können, geht mich nichts an..." unterbrach der Wetter. „Sie erinnern sich doch, daß ich mich an Sie wandte und Sie fragte, ob Sie einen Schlüssel zur Tür hätten?"

Er war wachsam und auf der Hut, alle seine Sinne angespannt.

„Sie erinnern sich auch, daß Sie hinuntergingen und mit einem Hauptschlüssel zurückkehrten?"

„Ja."

„Wer gab Ihnen den?" fragte der Wetter.

„Der Etagenkellner."

„Holen Sie ihn!" befahl der Wetter Rouch kurz.

Er sprach nicht wieder, bis der Kellner ins Zimmer kam.

„Haben Sie einen Hauptschlüssel für dieses Stockwerk?"

Nur einen kurzen Blick warf der Mann auf seinen Arbeitgeber, dann antwortete er:

„Ja."

„Zeigen Sie ihn mir!"

Widerstrebend nahm der Kellner den Schlüssel aus der Tasche und übergab ihn dem Wetter. Dieser steckte ihn in das Türschloß und versuchte ihn zu drehen.

„Er paßt nicht", bemerkte er. „Ich glaube nicht, daß dieser Hauptschlüssel überhaupt zum dritten Stockwerk gehört, nicht wahr?"

Der Kellner antwortete nicht, sondern blickte abermals auf seinen Herrn mit jenem verstohlenen Blick, den der Wetter schon vorher bemerkt hatte.

„Wer hat den Hauptschlüssel zum dritten Stockwerk?"

Der Kellner bewegte sich verlegen.

„Ich weiß nicht, Herr", antwortete er. „Wahrscheinlich der Etagenkellner."

„Holen Sie ihn!" sagte der Wetter nochmals und entließ den Mann mit einer Kopfbewegung.

„Was ist los, Long?" fragte Cravel, als sie allein waren.

„Ich will es Ihnen anvertrauen", entgegnete Arnold Long ruhig. „Als Monkford auf sein Zimmer ging und mich aufforderte, ihm zu folgen, mußte jeder mit gesundem Menschenverstand annehmen, daß er die Tür nicht abschloß. Warum sollte er es tun? Dem einfältigsten Menschenverstand muß es ebenso einleuchten, daß er die Tür nicht zuschließen konnte, weil er keinen Schlüssel hatte. Daraus muß man weiter logisch folgern, daß die Tür durch irgend jemand anderen entweder von außen oder von innen zugeschlossen wurde. Ich hörte ihn sagen: „Wer hat...", und dann fiel der Schuß. Was er zu reden versuchte, war: „Wer hat meine Tür zugeschlossen?"

Cravels Gesicht wurde kreideweiß.

„Ich nehme weiter an, daß Sie der Mann waren, der die Tür zuschloß, und daß Sie den Hauptschlüssel in der Tasche hatten; daß Sie herunterliefen, um den Hauptschlüssel zu holen, war nur ein Vorwand, um mich zu täuschen."

In diesem Augenblick kam Rouch zurück, um zu berichten, daß der Etagenkellner, der an dem Unglücksabend Dienst hatte, auf Urlaub sei.

„Ich erwartete irgend etwas Aehnliches zu hören," betonte der Wetter langsam.

„Was, zum Teufel, meinen Sie?"

Der Mann war im Zorn, aber auch in Todesangst.

„Wollen Sie etwa sagen, daß ich, während Sie da waren, die Tür aufschloß, hereinging und Monkford erschoß?"

„Ich behaupte, daß Sie die Tür zuschlossen, bevor er tot war, und Sie waren sich dessen wohl bewußt, was geschehen würde. Heraus mit der Sprache, Cravel!"

„Das ist ein Lüge!" brüllte der Geschäftsführer. „Ich bin nicht in die Nähe der Türe gekommen. Warum sollte ich sie zuschließen? Sie haben sich in die Nesseln gesetzt, Long, und Sie erfinden jetzt allerhand phantastische Geschichten, um Ihre eigene Haut zu retten."

Der Wetter beugte plötzlich seinen Kopf vor, so daß er beinahe das Gesicht des zurückschreckenden Mannes berührte.

„Ich habe genug Theorien, wie Sie es nennen, um die Schlinge um Ihren Hals zu legen, Cravel, Sie Mann des Schreckens, wenigstens genug Theorien, um Sie wegen Mordes an Joshua Monkford festzunehmen. Ich könnte es sofort tun, aber ich will Ihnen noch etwas Spielraum lassen. Früher oder später werden Sie den Strang dort hinlegen, wohin ich es wünsche. Wenn Sie Joshua Monkford nicht selbst töteten, haben Sie doch seinen Tod geplant. Wenn alles, was ich mir denke wahr ist, werde ich Sie auf dieselbe Falltür stellen, auf der Clay Shelton gestanden hat."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ferienschluß — Schulanfang

Die Sommerferien gehen heute zu Ende. Zwei Monate lang hatte der Geist der Kinder Zeit zum Ausruhen, und mit neuen Kräften kann die nun beginnende Arbeit einsetzen. Es läßt sich darüber streiten, ob die in Polen übliche Verteilung der Ferien vorteilhaft sei. Vom pädagogischen Standpunkt wird dies unbedingt verneint. Der Geist eines Kindes will öfter ausruhen, und dieser Zweck wird auch durch Unterbrechungen des Unterrichts von kürzerer Dauer erreicht. Es liegt aber auch hinwiederum die Gefahr vor, daß die Kinder durch zu lange Ferien verwildern. Die Ferien, besonders die Sommerferien, haben ferner auch eine praktische Aufgabe. Die Kinder jener Eltern, die Landwirtschaft betreiben, sollen in der Lage sein, bei der Einbringung der Feldfrüchte zu helfen. Nun dauert die Ernte der Halmfrüchte bei uns nicht zwei Monate. Dafür bringt aber der Herbst eine Menge von Arbeiten, bei denen die Kinder recht gut Verwendung finden können; man denke nur an das Einernten der Kartoffeln und Rüben! Doch Herbstferien gibt es hier nicht. Es werden deshalb viele Kinder, sogar in den Städten, aus diesem Grunde für längere Zeit der Schule entzogen, worunter Schule und Schüler leiden. Die Zeit vom 1. September bis Weihnachten — fast 4 Monate umfassend — ist als Arbeitszeit viel zu lang, und Kinder und Lehrer müssen geistig unbedingt erlahmen. Eine Teilung der Ferien in Sommer- und Herbstferien wäre daher praktischer. — Doch die Einrichtung, daß nach den Sommerferien das neue Schuljahr seinen Anfang nimmt, ist zu begrüßen. Im Juni ist die ganze Schularbeit erledigt worden, die Ferien bedeuten keine Unterbrechung derselben und nun kann an die Lösung der neuen Aufgaben geschritten werden. Am 1. Schultage werden auch die Neulinge der Schule zugeführt. Welch wichtiger Tag im Leben des Kindes! Ein neuer Abschnitt seines Lebens beginnt. Die Zeit des Spiels, der freien Betätigung, des Ungebundenseins ist vorüber und zum ersten Male fängt das Leben an, ernst zu werden. Mit gemischten Gefühlen schreiten die ABC-Schützen an der Hand der Mutter in die neue Welt. Wir sagen mit „gemischten" Gefühlen, weil ein Teil sich auf diesen Tag freut und ihn nicht erwarten konnte, während ihm der andere Teil mit Bangen entgegensah. Es kommt immer darauf an, wie die Eltern den Kindern die Schule mit ihrem Lehrer gemalt haben: Die einen als einen Ort, wo man täglich viel Neues sieht und hört, die anderen dagegen als einen Ort fortwährenden Schlagens, in dem der Lehrer als „böser Mann" dauernd den Stock schwingt. Haben die Eltern letztere Torheit begangen, dann brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn ihr Sprößling nur mit Widerwillen den ersten Gang zur Schule antritt und schon bei ihrem Anblick ein fürchterliches Geschrei erhebt.

Rudolf Meisners letzter Gang.

Wie für die Redaktion, so wird wohl auch für die meisten Genossen und Freunde die Kunde überraschen, daß Genosse Rudolf Meisner zur großen Armee abberufen worden ist. Immer in den Vordergrund der Kämpfe um die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Arbeiterklasse gestellt, hat er aus Verärgerung seine früheren Freunde verlassen und ist von der S. P. D. zu den Unabhängigen und dann schließlich zu den Kommunisten gegangen. Nur wer die familiären und sonstigen Verhältnisse des 62jährigen kennt, wird über diese Wandlung ein gewisses Verständnis haben. Denn niemand wird dem Dahingeschiedenen ableugnen können, daß er sich im Rahmen seiner Kräfte allen Zweigen der proletarischen Bewegung zur Verfügung gestellt hat. Und er war, obwohl Gegner der D. S. A. P., ein Mensch, mit dem man auskommen konnte. Nach so viel Enttäuschungen, die ihm die Zeit brachte, war er immer noch bereit, etwas Neues zu übernehmen, um nur der großen Sache zu dienen, die Arbeiterklasse vorwärts zu führen, im sehnlichsten Glauben, daß die Erlösung kommen wird.

Seit Jahrzehnten haben wir ihn am Schaffen beobachtet. Nicht immer zu unserem Vorteil, aber wir unterstreichen, daß er ein wertvoller Kämpfer war. Ob in Gewerkschaft oder Partei, ob bei den Genossenschaften oder den Freidenkern, immer war er zur Stelle, wenn die Stunde ihn forderte. Alt, verärgert, sozial durch die zwangsläufige Entwicklung zurückgestellt, hat er oft verzweifelt, aber in der Arbeit um das große Ziel nicht nachgelassen. Es war schwer mit ihm in letzter Zeit auszukommen, aber Lauterkeit, bewußtes Wollen und ernsthaftes Streben nach dem Sieg des Proletariats, darf ihm nicht abgesprochen werden. Und so scheiden wir von ihm und wollen den Freund früherer Wege, dem Kampfgenossen letzter Tage ein ehrendes Andenken bewahren.

Zur Erholung in die heimatlichen Berge hat ihn die Natur gerufen. Dort ist er am Freitag das Opfer einer Pilzvergiftung geworden. Mit ihm schied seine Hoffnung, der Sohn des Genossen Buchwald, während sein einziges Kind, die Genossin Buchwald, an derselben Pilzvergiftung auf dem Krankenlager liegt. Nun ist er in Ustron zur letzten Ruhe gebettet worden, viele Genossen haben ihm das letzte Geleit gegeben. Als Freidenker hat er sich die Verbrennung gewünscht, es ist durch bedauerliche Umstände anders gekommen. Aber die allgewaltige Mutter Erde nahm auch seine menschlichen Reste auf. Friede sei mit ihm, dem Freund und Kämpfer, der uns in früheren Jahren ein wackerer Vorkämpfer war.

Ruhe aus vom Kampf! Was sterblich war, ist dahingegangen, die Taten allein werden Zeugnis davon ablegen, daß Du nicht umsonst am Schaffen warst! X. Y. Z.

Wie Bergarbeiter benachteiligt werden

Die schlesischen Kapitalisten nützen gehörig die Situation aus und wollen nicht einmal den Tariflohn, den sie sich zu zahlen verpflichtet haben, einhalten. Bei den Schleppern beträgt der Lohn 2.83 bis 5.73 Zloty pro Schicht. Eine solche Festsetzung des Schichtlohnes für die Schlepper öffnet der Willkür die Tür. Jene Arbeiter, die dem Vorgesetzten genehm erscheinen, erhalten einen höheren Lohn. Alle anderen werden benachteiligt. Die „Polska Zachodnia" meint, daß die Polen benachteiligt werden, während diejenigen, die auf die deutsche Seite neigen, einen höheren Schichtlohn erhalten. Nachdem aber die Sache meistens von den Oberhäuern abhängig ist, die in ihrer Mehrheit auf die polnische Seite neigen, so dürfte es umgekehrt auch der Fall sein. Es ist direkt ein Verbrechen, den nationalistischen Kampf bis tief unter die Erde hineintragen zu wollen. Davon haben wir genug jeden Tag und möchten die Werkstellen auch Werkstellen sein lassen.

Aber nicht nur die Schlepper werden benachteiligt. Den Häuern ergeht es auch nicht besser. Auf dem hohen Flöz soll der Häuer 10 Zloty verdienen und auf dem mittleren 9.22 Zloty. Soviel soll verdient werden, doch ist es fast auf allen Gruben anders, weil der Tagesverdienst des Bergmanns 8 Zloty und nicht selten 7.50 Zloty beträgt. Die wenigsten Häuer verdienen 10 Zloty pro Schicht. Verlangt der Arbeiter einen höheren Lohn, so heißt es, er muß bedeutend mehr Wagen füllen. Er ist nicht imstande, die geforderte Wagenzahl zu stellen und muß sich mit 8 Zloty begnügen. Diese Ausnutzung der Arbeiter, die zum Teil aus Angst vor einer eventuellen Reduzierung schweigen müssen, müßte unmöglich gemacht werden. Dafür sollten die Gewerkschaften sorgen.

Betriebsratswahlen auf Eminenzgrube.

Wie die „Gazeta Robotnicza" meldet, haben auf Eminenzgrube die Betriebsratswahlen stattgefunden, die der polnischen Berufsvereinigung 2 Sitze und einen Ersatzmann, den freien Gewerkschaften 1 Sitz und den Hirsch-Dunckerschen gleichfalls einen Sitz einbrachten, während der polnische Zentralverband 4 Sitze erhielt. Damit hat er die freien Gewerkschaften geschlagen, die bei den vorjährigen Wahlen die Majorität der Sitze erobert haben. Wir waren uns über den Ausgang der Wahlen nicht im unklaren und freuen uns, daß wenigstens der Zentralverband, also eine Klassenkampfgewerkschaft, den Sieg davongetragen hat. Weil der frühere Vertreter der freien Gewerkschaften, Kollege Swadzba, sich hat hinreißen lassen, eine dem Direktor angenehme Arbeitervertretung zu treiben, hat ihm und nicht den freien Gewerkschaften die Belegschaft eine Antwort gegeben. Wir wissen Sieg und Niederlage abzuschätzen und unterstreichen, daß ohne die Kompromißpolitik Swadzbas das Resultat der Wahlen anders ausgefallen wäre. Wir heben hervor, daß der „Volkswille" es war, der gegen die Verlängerung der Arbeitszeit als erster gegen die Machinationen protestiert hat und wir waren uns darüber klar, daß die verfehlte Politik des bisherigen Betriebsrats sich bitter rächen muß. Aber damit ist der Sieg der freien Gewerkschaften noch lange nicht vollzogen. Jetzt haben die polnischen Genossen das Wort und wir werden abwarten, was sie tun können. Die Haltung unserer Genossen auf Eminenzgrube war verfehlt, die Belegschaft hat nunmehr entschieden, es gilt schon heute, für kommende Wahlen zu rüsten. Betriebsrat sein, ist heut eine schwierige Aufgabe, Pflichten zu erfüllen noch schwieriger und aus Vergangenem zu lernen oberstes Gesetz. Auch können Niederlagen nicht zur Verzweiflung bringen, sondern uns Wegweiser für die Zukunft sein. X. Y. Z.

Wichtig für stellungslose Kopfarbeiter

Die „Selbsthilfe-Vereinigung der Erwerbslosen Oberschlesiens" macht wiederholt auf die Verordnung des Ministers für Arbeit und soziale Fürsorge vom 16. Juni 1927 aufmerksam, daß mit dem 31. August 1927 der Termin für die Stellung der Anträge abläuft. Nach dem Wortlaut dieser Verordnung haben alle stellungslosen Kopfarbeiter, welche nach dem 1. Oktober 1924 abgebaut worden sind und eine mindestens 20wöchige Tätigkeit in Unternehmen von mehr als fünf Arbeitnehmern nachweisen können, Anrecht auf Ueberleitung in die Unterstützungsaktion gemäß der Novelle vom 24. Februar 26 zum Erwerbslosengesetz vom 18. Juli 1924, gleichgültig, ob diese bereits heute eine Unterstützung nach einer anderen Aktion (Wojew. dorazna — deutsches Gesetz) beziehen oder nicht.

Alle diese erwerbslosen Kopfarbeiter müssen bis spätestens am 31. August 1927 unter Berufung auf

a) die Verordnung des Ministers für Arbeit und soziale Fürsorge vom 15. Juni 1927,

b) Rundschreiben des Fundusz Bezrobocia vom 14. Juni 27 Nr. 6959 betr. die Ueberleitung in die gesetzliche Unterstützungsaktion

Deutsche Eltern! — Minderheitsvolksschule!

Was habt Ihr am 1. September zu tun?

I.

Eltern, die in der Zeit vom 18. bis 21. Mai 1927 ihre Schulanfänger, sowie auch die Kinder, welche bisher die polnische Schule besuchten, vorschriftsmäßig für die Minderheitsschule angemeldet haben, führen diese Kinder am 1. September 1927 in die Minderheitsschule. Sollte dort ihre Aufnahme nicht erfolgen, so ist Meldung bei den Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes zu erstatten.

II.

Eltern, die es versäumt haben, ihre Kinder vom 18. bis 21. Mai 1927 für die Minderheitsschule anzumelden, können diese Anmeldung **vom 1. bis 3. September** nachholen. In diesem Falle muß der Erziehungsberechtigte (Vater oder die verwitwete Mutter oder der Vormund) persönlich beim Leiter der Minderheitschule erscheinen, den Grund für die Versäumnis angeben und die Anmeldung vornehmen. Diese Anmeldung durch den Erziehungsberechtigten selbst ist auch bei den Kindern nachzuholen, welche im Mai 1927 durch eine andere Person angemeldet worden sind.

III.

Eltern, die schon im Mai **1926** Anträge für die Minderheitsschule gestellt haben, deren Kinder aber immer noch die polnische Schule besuchen, können ebenfalls am 1. bis 3. September ihre Kinder der Minderheitsschule zuführen. Auch diese Zuführung muß der Erziehungsberechtigte persönlich vornehmen. Diese Kinder sollen dort ohne Formalitäten aufgenommen und später einer Sprachprüfung unterzogen werden.

Unterstützung für Reservistenfrauen

Die Regierung in Warschau hat sich entschlossen, den Reservistenfrauen die Unterstützung zuzusprechen. Nach der Verordnung hat nur die Ehefrau des Reservisten das Recht auf eine Unterstützung. Selbst Ehefrauen, mit welchen der Einberufene nicht zusammenlebte, so bald der Einberufene verpflichtet war, für ihren Unterhalt zu sorgen, haben Anspruch auf eine Unterstützung. Neben den ehelichen Kindern haben auch die unehelichen und Stiefkinder des Einberufenen das Recht auf eine Unterstützung. Weiter können eine Reservistenunterstützung die Eltern, Stiefeltern und Großeltern beanspruchen, so bald diese von dem Verdienst des Einberufenen gelebt haben. Die Unterstützung wird vom Tage der Einrückung bis zu dem nächstfolgenden Tage nach der Entlassung gezahlt und wird an alle Unterstützungsberechtigten gemeinsam gezahlt ohne Rücksicht darauf, ob sie alle in einem Haushalt leben oder nicht.

Die Unterstützung wird in einer Höhe an die Familie des eingerückten Arbeiters, der ständig arbeitet, wie folgt gezahlt: a) 60 Prozent des Verdienstes, falls nur eine Person unterstützungsberechtigt ist; b) 70 Prozent des Verdienstes, falls 3 Personen unterstützungsberechtigt sind, und 80 Prozent des Verdienstes, so bald mehr als 3 Personen unterstützungsberechtigt sind. Bei allen anderen Reservistenfamilien wird die Unterstützung wie folgt betragen: für 1 Person 50 Groschen täglich in Dorfgemeinden und 60 Groschen täglich in Städten unter 10 000 Einwohnern; 75 Groschen täglich in allen Städten über 10 000 Einwohner. Bei mehr als einer Person wird die Unterstützung 60 Groschen in Dorfgemeinden und 70 Groschen in Städten und in Großstädten 85 Groschen betragen; bei mehr als 3 Personen beträgt die Unterstützung 70 Groschen in Landgemeinden. 80 Groschen in Städten und 1 Zloty in Großstädten.

Schmalzmangel und Schmalzteuerung

Wir zahlten für ein Pfund Speck im Monat Juli 1,90 Zloty, heute, einen Monat später müssen wir für ein Pfund frischen Schweinespeck 2,40 Zloty zahlen. Die Preissteigerung beträgt hier 50 Groschen für ein Pfund. Sobald der Speck im Preise steigt, muß auch der Margarinepreis und wie nicht anders zu erwarten war, auch der Schmalzpreis steigen. Das amerikanische Schmalz, das bei uns von allen Fetten vorwiegend konsumiert wird, gehört zu den reglementierten Artikeln. Die Regierung setzt ein unzureichendes Quantum fest, das vom Auslande bezogen werden darf. Das Quantum ist unzureichend, wodurch künstlich Schmalzmangel bei uns entsteht. Die Regierung hat aber noch eine zweite Einschränkung getroffen, indem sie nur den alten Schmalzimporteuren, die schon seit jeher Schmalz bezogen haben, die Erlaubnis erteilt, Schmalz vom Auslande nach Ost-Oberschlesien einzuführen. Durch diese Anordnung hat sie die Zahl der Importeure sehr beschränkt und ihnen ein Monopol in die Hand gedrückt. Die Importeure nutzen eben die Lage aus, was man schließlich voraussehen könnte. Nachdem die Speckpreise um mehr als 20 Prozent gestiegen sind, wollen auch unsere Schmalzimporteure entsprechend verdienen. Die wenigen Schmalzquantitäten lassen sich leicht im Keller verstecken, wodurch die ohnehin geringen Vorräte noch mehr zusammenschmelzen. Je weniger Schmalz da ist, umso teurer muß es sein. So kalkuliert jeder Händler, nicht ausgenommen unsere wenigen Schmalzimporteure. Der Dollar ist nicht gestiegen, der Schmalzpreis hat auf dem Weltmarkte keine Veränderung erfahren, mit Ausnahme von Ost-Oberschlesien. Ost-Oberschlesien zählt eben zum Weltmarkt gar nicht mit, weil es nicht nur durch hohe Zölle vom Weltmarkt getrennt wurde, sondern — beim Schmalz noch durch eine besondere Schranke — die Reglementation vom Welthandel abgegrenzt wurde. Daher steigen bei uns die Schmalzpreise.

Gegenwärtig ist es zu einem heftigen Streit zwischen den Schmalzimporteuren und den Detaillisten gekommen. Die Detaillisten halten den Importeuren mit Recht vor, daß sie den Schmalzmangel gehörig ausnützen und die Preise ohne jede Ursache erhöhen. Die Preiserhöhung ist ohne jede Begründung, weil die Schmalzpreise in Danzig und Hamburg unverändert geblieben sind, ja selbst ein Nachlassen bei den Schmalzpreisen zu verzeichnen ist.

Die Schuld an der Preissteigerung bei dem amerikanischen Schmalz und auch den anderen inländischen Fetten ist lediglich in der Reglementation zu suchen. Wäre diese Schranke nicht vorhanden, so könnten die Händler und Fleischer einen solchen hohen Preis für den inländischen Speck nicht verlangen. Sie nützen eben die allgemeine Situation aus. Es ist doch wirklich ein Rätsel, warum die Regierung mit einer Beharrlichkeit an der Reglementation von Schmalz, Reis und den Heringen festhält. Ein Mißbrauch mit diesen Artikeln nach Aufhebung der Reglementation ist nicht zu erwarten, weil nur so viel bezogen wird, daß der Bedarf gedeckt werden kann. Luxusartikel unterliegen keiner Reglementation, sondern Lebensmittel, ohne die das Volk gar nicht existieren kann. **Gerade das schlesische Volk, das durch die wirtschaftliche Krise am schwersten zu leiden hat, leidet am meisten unter der Reglementation, weil es der größte Konsument dieser Artikel ist.**

bei den zuständigen Arbeitslosenämtern einen Antrag auf Zuerkennung bezw. Ueberleitung in diese Unterstützungsaktion stellen.

Von dieser Verordnung werden nicht erfaßt, solche erwerbslose Kopfarbeiter, welche bereits die Unterstützung nach der Novelle beziehen oder aber die Unterstützungsdauer von 26 Wochen gemäß dieser Novelle erschöpft haben.

Ein weiterer Erfolg des Afabundes

Am 25., 26. und 27. August 1927 fanden die Wahlen zum Angestelltenrat auf der Dubenskogrube im Kreise Rybnik statt. Bisher war dort nur ein reinpolnischer Angestelltenrat, der es bisher verstanden hat, trotz wiederholter Einsprüche sich im Amte zu halten. Bereits im vorigen Jahre reichte der Afabund eine Liste ein, die aber für ungültig erklärt wurde. Bei der diesjährigen Wahl erhielt die Liste des Afabundes 65 Stimmen und die polnische Liste nur 37 Stimmen. Der neue Angestelltenrat setzt sich daher aus 4 Mitgliedern des Afabundes und 2 Polen zusammen. Dies ist die Quittung für das eigenartige Verhalten des bisherigen Angestelltenrates, der sich ohne weiteres mit der Kündigung von 18 Angestellten durch die Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte einverstanden erklärte. Der Sieg des Afabundes ist um so mehr zu werten, als der Wahlausschuß die gekündigten Angestellten in ungesetzlicher Weise an der Ausübung ihres Wahlrechtes hinderte.

Kattowitz und Umgebung

Bodenloser Leichtsinn

Am vergangenen Sonntag vergnügte sich ein gewisser Alfred G., Teilhaber eines Lederwarengeschäfts auf der Direktionsstraße in Kattowitz, auf dem Ausflugsort Bugla damit, indem er mit einem Taschen-Tesching nach einem Taschentuch schoß, welches zwischen den Zaunlatten befestigt war und als Zielscheibe diente. Wenngleich der Schütze sich an eine abgelegene Stelle zurückgezogen hatte, wollte es doch das Unglück, daß ein etwa achtjähriges Mädchen, und zwar die Berta Skornicza aus Zalenze trotz weiter Entfernung getroffen wurde. Die Kugel drang dem Mädchen etwa einen Zentimeter tief in den Hinterkopf ein und blieb dann stecken. Der entsetzte G. nahm sich sofort des verletzten Mädchens an und ließ es nach dem städtischen Spital schaffen, woselbst von dem anwesenden Arzt sofort die notwendige Hilfe erteilt wurde. Man entfernte die Kugel und das Mädchen konnte, da es sich zum Glück um eine leichtere Verletzung handelte, nach Anlegung eines Verbandes nach Haus geschafft werden. Es ist als bodenloser Leichtsinn anzusehen, wenn an einem so überaus gut besuchten Ausflugsort, speziell am Sonntag in den Spätnachmittagsstunden, derartige Schießübungen in unverantwortlicher Weise vorgenommen werden, da das Leben der die Feldwege benutzenden Ausflügler gefährdet wird. Die Polizei hat sich dieser Angelegenheit angenommen und die weiteren Ermittelungen eingeleitet. Ein scharfes Exempel müßte gerichtlicherseits statuiert werden, um die zügellose Sportleidenschaft solcher Personen abzuschwächen.

Festgenommen. Wie noch bekannt sein dürfte, wurde vor einigen Tagen auf der Holtzestraße in Kattowitz bei einer Frau P. ein Bodeneinbruch verübt und aus dem Bodenraum verschiedene Gegenstände entwendet. Nach längeren Bemühungen gelang es der Kriminalpolizei in Kattowitz die 20jährige Marie Mansfeld aus Hohenlohehütte und deren 17jährigen Bruder Walter, welche in dringendem Verdacht stehen, den fraglichen Einbruchsdiebstahl ausgeführt zu haben, festzunehmen.

Einbrecher im Schuhwarenlager. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag wurde in den Lagerraum des Schuhwarengeschäfts Julius Alexander auf der ulica Miczkiewicza (frühere August-Schneiderstraße) in Kattowitz ein dreister Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter, welche allem Anschein nach vom Hofraum aus eindrangen und mittels Nachschlüssel die hintere Tür öffneten, um auf diesem Weg in den Lagerraum zu gelangen, entwendeten 150 Paar Schuhe im Werte von etwa 3500 Zloty. Weiterhin wurde aus einer Geldkassette ein Geldbetrag von 100 Zloty gestohlen. Es gelang den Einbrechern, welche äußerst geschickt zu Werke gingen, unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat sofort die notwendigen Untersuchungen eingeleitet, welche zur Ergreifung der frechen Spitzbuben führen können.

Schwerer Einbruchsdiebstahl. Letzthin hatten sich vor dem Schöffengericht in Kattowitz zwei jugendliche Einbrecher, und zwar die Arbeiter Karl Bednorz und Josef Kubitzki aus Kattowitz wegen schwerem Einbruchsdiebstahl zu verantworten. Vor einiger Zeit, und zwar in der Dunkelheit, wurde in den Lagerraum der Firma Münstermann in Kattowitz ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Einbrecher überkletterten die Mauer, stiegen auf das Dach und ließen sich mittels einer Leine durch das geöffnete Fenster in das Lager herab. Aus demselben wurden etwa 300 Kilogramm Weißmetall entwendet. Einen Teil ließen die Burschen zurück, während sie den anderen Teil über die Mauer schafften. Auf der Straße hatten die Beiden das Pech, einem Schutzmann zu begegnen, welcher die Spitzbuben stellte. Vor Gericht waren die Angeklagten geständig, doch führten diese zu ihrer Verteidigung aus, in einer gewissen Notlage gehandelt zu haben. Dieselben wurden wegen Einbruchsdiebstahl zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Königshütte und Umgebung

Die Börse auf der Hüttenteichpromenade

In den warmen Jahreszeiten ist die Hüttenteichpromenade, der ständige Sammelpunkt, der Haldenbewohner. Pflegten sie dort nur harmlos herumzulungern, und ab und zu einen Passanten anzuschnorren, so ist das jetzt anders geworden. Sie, die die menschliche Gesellschaft ausgespieen hat, haben hier eine Art Börse gegründet, wo die erbettelten Kleidungsstücke, Lebensmittel und anderes, gegenseitig je nach Bedarf, umgetauscht werden, oder auch für einige Groschen verkauft. Natürlich spielt bei diesem wenig reinlichen Geschäft der „Brennt", eine ziemliche Rolle, so daß auch mit diesem einige spekulative Haldenmenschen handeln und ein nicht schlechtes Geschäft machen dürften. — Diese Art Börse, sie wird in der Regel in den Nachmittagsstunden eröffnet, endet gewöhnlich, was man sich ja denken kann, mit einem alkoholreichen Gelage und nicht selten ist es, wenn dieses in eine solenne Keilerei ausartet. Mitunter finden sich auch Neugierige ein, die aber bald das Weite suchen, da die be- oder angetrunkenen Börsler sehr anzüglich werden können. Ist es noch heller Tag, dann bleibt es dabei, aber sobald die Dunkelheit eingesetzt hat, dann ist es für einsame Spaziergänger nicht ganz ungefährlich. Da läuft man Gefahr, in dieser Weise angehalten und angeschnorrt zu werden, dem natürlich eine mörderliche Schimpfkanonade folgt, wenn man ohne etwas zu geben, seines Weges geht. Auch zu Handgreiflichkeiten ist es dabei schon gekommen, noch vor kurzem wurde einem Herrn eine Schnapsflasche, eine leere selbstverständlich, nachgeworfen. Sie flog glücklicherweise in den Hüttenteich.

Unter solchen Umständen zieht es daher so mancher vor, in den Abendstunden, besonders den späteren, die Hüttenteichpromenade zu meiden. So äußerst gefährliche Menschen sind nun die Haldenbewohner nicht, so mancher Bursche, mürbe gemacht, durch ein mehrjähriges Elend, steckt unter ihnen, aber es ist schließlich nicht jedermanns Sache sich irgendwie behelligen zu lassen zumal in den wenigen Erholungsstunden, die den allermeisten Werktätigen beschieden sind. Deshalb wäre es angebracht, wenn unsere Sicherheitsbehörde der Hüttenteichpromenade in den Abendstunden etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden wollte, als es bisher der Fall ist. Eine Kontrolle durch einen Sicherheitsbeamten dürfte vollständig genügen.

Wo bleibt die Baupolizei?

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die private Bautätigkeit, allerdings sofern es sich nur um äußere Hausrenovationen handelt, in diesem Jahre eine ziemlich rege ist. Dabei fällt auf, daß in erster Linie die Renovationen an Häusern vorgenommen werden, die über Geschäftsläden verfügen oder solche ausgebrochen werden. Man kann hier also ruhig annehmen, daß die Besitzer derartiger Häuser über ganz gute Einnahmen verfügen. Es ist schließlich auch kein Wunder, bei den außerordentlich hohen Mieten, die für Geschäftsläden und ähnliche Lokalitäten entrichtet werden müssen. Aus diesem Grunde kann daher von einem besonderen Opfer, als ein solches wird gewöhnlich jede Renovation dargestellt, der Hausbesitzerkreise nicht gesprochen werden, wenn es auch zweifellos Ausnahmen gibt. Was jedoch bei dieser Bautätigkeit bemerkenswert ist, ist das, daß diejenigen Hausbesitzer, die ihr Domizil außerhalb der polnischen Grenzen haben,

von ihr nicht das geringste wissen wollen. Die Herren Vizewirte schalten und walten nach Art kleiner Könige unter der Mieterschaft, verhängen Repressalien über Repressalien mit Hilfe von Drohungen, Anschnauzereien usw. Dabei wird aber für das Haus selbst nichts getan, es wird langsam zu einer Ruine, in der der Aufenthalt allmählich sich zu einer Lebensgefahr auswächst, zumal, wenn die Treppen in einer miserablen Verfassung sind und nebenbei mit der Beleuchtung gespart wird. Beschwerden bei diesen Herren Vizewirten nützen gewöhnlich garnichts, man muß es sich gefallen lassen, daß der Beschwerdeführende angebrüllt und hinausgeworfen und womöglich noch unter Androhung einer Klage wegen Hausfriedensbruches. Und noch katastrophaler wird die Geschichte, wenn sich etwa die Frau Vizewirtin hineinmischt. Heißt es nicht: „Da werden Weiber zu Hyänen" —? Es scheint aber, daß man diesen Tieren unrecht tut, es muß noch abscheulichere Exemplare dieser Lebewesen geben, irgendeine noch unbekannte Gattung. Das wäre so ein Kapitel für den Mieterschutzverein, hier könnte er noch eine verdienstliche Arbeit leisten. Aber auch unsere Baupolizei. Wie wäre es, wenn sie sich einmal das Vergnügen bereiten und die Häuser solcher Hausbesitzer einer gründlichen Revision unterziehen wollte. Sie fände da so manches, was den baupolizeilichen Verordnungen nicht mehr entspricht, geradezu eine Gefahr für das allgemeine Wohl bedeutet und dieses nur deshalb, weil diese emigrierten Hausbesitzer nur noch Interesse für eine möglichst hohe Miete hegen, alles andere ist ihnen Wurst. — Da ist auf der ulica 3go Maja das Hausgrundstück Nr. 2. Vielleicht kann dort die Baupolizei mit der von uns anempfohlenen Revision zuerst beginnen.

Wenn hier heute speziell auf die ausländischen Hausbesitzer hinweisen, so hauptsächlich deshalb, weil wir nicht einsehen, daß Staat und Mieterschaft durch sie in rücksichtslosester Weise in Mitleidenschaft gezogen werden.

Stadtverordnetenfraktion der D. S. A. P. Heute, Dienstag, abends 7½ Uhr, findet im Konferenzzimmer eine Sitzung der Stadtverordneten der D. S. A. P. statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Das Sarafest begeht heute, Dienstag, die langjährige Parteigenossin und Sangesschwester Marie Schmidt. Auf ihr ferneres Wohlergehen ein „Glückauf!".

Auszahlungen. Am Mittwoch, den 31. August, vormittags, erfolgt im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska (Beuthenerstraße) die Auszahlung der Pensionen an die Witwen der Königshütte. Als Ausweis und zur Abstempelung sind die Pensionskarten vorzulegen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Auszahlung nur gegen Beibringung der amtlich bescheinigten Lebensbescheinigung erfolgt. — An demselben Tage wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten ein Vorschuß gezahlt.

Dahlienschau. Die von der Firma Hammitsch veranstaltete Dahlienschau wird infolge starken Zuspruches bis zum 2. September verlängert. Wir weisen unsere Leser darauf hin. Die Ausstellung erfolgt im Garten der Firma in der Heidukerstraße.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Ein furchtbares Unglück, dem ein wertvolles Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich am Sonnabend auf der Skarbekerme gehörenden Grubenanlage des Krugschachtes Ostfeld I. Die beiden Häuer Mika und Glind waren mittags gegen 11 Uhr bei der Sprengung größerer Gesteinsmassen tätig. Die Sprenglöcher waren bereits gefüllt, die Zündschnur angezündet. Der Häuer Glind hatte seine Arbeit beendet und wollte die am Sprengungsort liegenden Keilhauen wegschaffen, um sie vor Vernichtung zu schützen. Mika zündete indessen seine Sprengladungen, als plötzlich, anscheinend durch vorzeitiges Abgehen des Zündstoffes, der Schuß losging. Mika wurde von den gesprengten Massen erschlagen; der etwa 50 Meter vom Sprengort entfernte Häuer Glind kam mit dem Schreck davon. G. eilte, das Unglück mutmaßend, zum Sprengungsort und sah seinen Kollegen Mika von Gesteinsmassen getötet. Der ihm früh abgegangen scheinende Schuß hat seine Vermutungen bestätigt. Mika hinterläßt eine trauernde Frau und sieben Kinder.

Börsenkurse vom 30. 8. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.86 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.40 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.86 Rmk.

Die Gefahr des Abspringens. Einen langanhaltenden Denkzettel dürfte am gestrigen Abend eine Dame erhalten haben, die von der Haltestelle an der Peterstraße von der fahrenden Straßenbahn absprang, dazu noch falsch. Selbstverständlich stürzte sie, aber verhältnismäßig glücklich. Allerdings mußte sie sich an den Beinen was gemacht haben, denn mit dem Gehen holperte es stark. Schlimm dagegen sah es mit ihrer Garderobe aus, von der sie wohl die Oberkleider für immer ausrangieren muß, ebenso die Schuhbekleidung. Obwohl schon zur Genüge auf die Gefahren des Abspringens durch die Tagespresse und das Straßenbahnpersonal hingewiesen wird, läßt sich diese üble Unsitte nicht ausmerzen, denn Unfälle die durch sie hervorgerufen werden, sind noch immer an der Tagesordnung. Und obendrein ist es jetzt das weibliche Geschlecht, welches ihr huldigt.

Tod auf den Schienen. In der 9. Abendstunde des gestrigen Sonntags wurde der Eisenbahnbeamte Hans Juranek aus Chorzow, Kunzstraße 8, am Chorzower Bahnhof zur Unkenntlichkeit von einem Personenzuge zermalmt. Wie sich das Unglück ereignet hatte weiß niemand zu sagen, da kein Zeuge zugegen war. Erst später sahen Passanten den zerrissenen Menschenkörper am Bahngleis liegen. Die Feststellungen ergaben, daß es sich um den Eisenbahnbeamten Hans Juranek handelt, der am gestrigen Abend Dienst tat. Der Verunglückte hinterläßt Frau und 3 Kinder.

Grober Unfug. Seit längerer Zeit kann man die Wahrnehmung machen, daß halbwüchsige Burschen Freude daran finden, mit einer Schleuder bewaffnet, unter Einhaltung jeglicher Vorsicht in belebten Straßen und Höfen mit Steinen zu schießen. Die Vorwitzigkeit dieser Bengels geht soweit, daß sie selbst auf vorbeigehende Passanten schießen, und sich darüber königlich freuen, wenn jemand getroffen wird. Um die Gesundheit unserer Mitmenschen und insbesondere das Augenlicht zu schützen, werden die Eltern darauf aufmerksam gemacht, daß sie Schleudern bei ihren Kindern nicht dulden dürfen, weil sie selbst für etwaigen Schaden aufkommen müssen.

Erweiterung des Marktplatzes. Die Erweiterungsarbeiten am Marktplatz sind bereits beendet worden, wodurch der Marktplatz um ein Drittel des bisherigen Umfanges vergrößert wurde. Die Standplätze sind hauptsächlich für die Ratiborer Gemüsehändler bestimmt. Durch diesen Ausbau hat sich die Stadt eine gute Einnahmequelle erschlossen.

Eine Gefahr für das Publikum. Nachdem der Plac Mickiewicza zu einer anmutigen Grünfläche ausgebaut worden ist, wird er vom Publikum stark aufgesucht und hauptsächlich in den Abendstunden. Die wenigen Erholungsstunden, die man dort verlebte, sind vielfach schon für manchen mit einem unangenehmen Erlebnis verbunden gewesen. Die Anlage ist vorläufig mit einem Stacheldraht umzäumt und so kann es vorkommen, daß man aus Unbedachtsamkeit an dem Zaun hängen bleibt. Mit einem Riß im Kleidungsstück ist das stets immer verbunden, was natürlich gerade nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Nachdem die Anlage an der ul. Bytomska mit einer geschmackvollen eisernen Umzäunung umgeben worden ist, müßte dasselbe am Plac Mickiewicza erfolgen, schon um dem erwähnten Uebelstande abzuhelfen, andererseits sieht es aber nicht schön aus, wenn mitten in der Stadt uns ein Stacheldrahtzaun entgegen starrt.

Myslowitz

Selbstmord durch Erhängen. Am vergangenen Sonntag verübte die etwa 52jährige Witwe Anna Kopyto in Rosdzin, ulica Kowalski 3 wohnhaft, Selbstmord, indem sie sich in ihrer Wohnung an der Türklinke erhängte. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, welches Motiv die Lebensmüde zu dieser unglückseligen Handlungsweise getrieben hat.

Nikolai und Umgebung

Fortbildungsschule Nikolai. Der Unterricht beginnt am 1. September. Schüler haben sich am 1. September, nachmittags 6 Uhr, im Schulgebäude 1, Schülerinnen am 1. September, nachmittags 4 Uhr, im Schulgebäude 2 zu melden. Zum Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule sind verpflichtet alle in Nikolai wohnenden, bezw. ständig beschäftigten Gesellen, Hilfskräfte, Lehrlinge und Fabrikarbeiter im Alter von 14—18 Jahren. Dasselbe gilt für junge Leute beiderlei Geschlechts in kaufmännischen Betrieben. Anmeldungen für die Fortbildungsschule haben beim Magistrat zu erfolgen. Halbjährlich ist von den Schülern ein Betrag von 2 Zloty für Unterrichtsmittel zu entrichten. Auf Antrag können Fortbildungsschüler von dieser Zahlung befreit werden.

Pleß und Umgebung

Orzesche. Am Sonntag, den 28. August fand hier die fällige Monatsversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Kamerad Gallus als Vorsitzender der Zahlstelle eröffnete die Versammlung, gab die Tagesordnung bekannt, welche ohne Widerspruch angenommen wurde. Dann erteilte der Vorsitzende dem Referenten R. aus Kattowitz das Wort, welcher über die letzten Lohnverhandlungen und das Projekt der allgemeinen sozialen Versicherung sprach. In seinem einstündigen Referat gab er ... Aufklärung den versammelten Kameraden. In der Diskussion ergriff Kamerad Gallus das Wort. Er wies darauf hin, daß wenn die Kameraden nicht an eine starke Organisation denken werden so können sie an eine Verbesserung ihrer Lebenslage gleichfalls nicht denken. Unsere Arbeiter sind gegenüber der Organisation stumpf geworden und denken nur an viel Arbeit. Mit einer unorganisierten Arbeitermasse haben unsere Arbeitgeber ein leichtes Spiel. Kamerad Gallus gab auch einen Bericht vom Betriebsrätekongreß, aus dem hervorging, daß es auch noch Betriebsräte gibt, die nicht ihre Aufgabe erfüllen. Nach ihm ihm sprachen noch mehrere Kameraden, die zum Referat noch verschiedene Anfragen stellten. Unter Punkt Verschiedenes beklagten sich die Kameraden über die schlechte und rigorose Behandlung durch die Grubenbeamten und Auszahlungen unter dem Tarif. Nach Erschöpfung der Tagesordnung schloß der Vorsitzende mit einem dreimaligen Hoch auf den Verband die Versammlung. Einige neue Aufnahmen wurden getätigt.

Sarajewo

Von Gg. Engelbert Graf.

Du fieberst, wenn du diese Stadt zum ersten Male betrittst. Wer ihren Namen vordem nie gehört hatte, dem gellte er in die Ohren, dem prägte er sich tief ins Gehirn, als das Attentat an dem österreichischen Erzherzog vor dreizehn Jahren die Lunte entzündete, die die Mine des Weltkrieges auffliegen ließ. — —

Wir fahren von dem abgelegenen Bahnhof in die Stadt hinein. Aber wir sehen nichts, wir hören nichts. In den Schläfen hämmert es, zuckt durch alle Pulse hindurch: Vier Jahre Völkermord, vierzehn Jahre Weltelend! Und just an der Unglücksbrücke, wo das Attentat geschah, kauert ein zerlumpter Kriegskrüppel auf den Steinen und bettelt!...

Sarajewo! Sarajewo!

Sei einem halben Jahrhundert gehörte die Stadt zu Europa, hatte Oesterreich, das alte Oesterreich versucht, aus ihr eine k. und k. Militärkolonie zu machen. Hatte am Bahnhof eine Militärstadt gebaut, groß genug, um im Geviert der Kasernen eine ganze Armee aufzunehmen, hatte jeden Hügel und jede Bergkuppe mit Schanzen und Zitadellen gekrönt, hatte ausgezeichnete Straßen — für Infanterie und Artillerie, wohlgemerkt — angelegt, die in Serpentinen auf die steilen Berge krochen und mit jedem Bache in die tiefsten Täler hinein. Und mit dem „Kamerad Schnürschuh" kamen Handelsleute, die in langen Straßenzeilen hinter großen Spiegelscheiben ihre europäischen Waren auslegten, kamen Fabrikanten, und ihre Fabrikschornsteine zogen Magneten gleich Proletariat aus allen Gegenden herbei. Und — wir kamen aus Belgrad! — hier in Sarajewo überraschten uns asphaltierte Straßen, Kanalisationen, ein prachtvolles Postamt, ein prunkendes Rathaus.

Kultureuropa! (Und mancher eingefleischte Südslawe gestand uns insgeheim, die österreichische Herrschaft hätte doch eigentlich um zehn Jahre zu kurz gedauert; es fehle noch diese Bahn und jene Straße!)

Kultureuropa?

Dem oberflächlichen Reisenden fällt auf, daß in dem ehemals österreichischen Bosnien viel mehr europäisiert erscheint als in Altserbien. Aber das gilt nur für die Städte, und zwar lediglich für die größeren Städte; der „Urbanismus" der Oesterreicher kümmerte sich um die Zustände auf dem Lande ganz und gar nicht. Im Bezirk Banjaluka, ganz im Norden von Bosnien, können heute erst knapp 10 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben (selbst unter den südslawischen aktiven Offizieren soll es noch Analphabeten geben). Als wir durch Bosnien fuhren, war man auf den Feldern gerade mit der Weizenernte beschäftigt. Selbst die Sense war fast überall noch unbekannt; man mähte mit der Sichel, und das Getreide wurde gleich auf dem Acker ausgedroschen, indem man Pferde und Ochsen im Kreise darauf herumjagte.

Aber in Sarajewo gibt es asphaltierte Straßen und noch allerhand andere Kulturkuriosa; darunter auch ein hochnobles Bordell, das ehedem nur k. und k. Offizieren zugänglich war.

Und doch ist Sarajewo keine europäische Stadt.

Sarajewo ist immer noch türkisch. Zwar ist der Einschlag osmanischen Blutes bei den hier lebenden etwa 23 000 Muselmanen (von insgesamt 65 000 Einwohnern) verschwindend gering, ihrer Abstammung nach sind sie fast durchweg biedere Serbo-Kroaten, deren Vorfahren unter dem Druck des drohenden Türkensäbels die Lehre Mohammeds angenommen hatten. Aber das Stadtbild wird beherrscht von den hundert schlanken Minaretts, die überall so putzig in den Himmel picken; ganze Stadtviertel bestehen noch aus türkischen Häusern, wenn sie auch mehr und mehr durch Feuer und Baufälligkeit dezimiert werden. Die Moslims wohnen hier gerne in Häuschen für sich, ein paar Gartenbeete drum herum. Eigenartig, wie sich dabei die Stadt nach der Peripherie zu auflöst, sich auflockert und über die alten Mauern und Befestigungswerke hinausklettert. Dazwischen überall in der ganzen Stadt, oft nur wenige Quadratmeter groß, zwischen modernen Hochbauten eingeklemmt, alte Türkenfriedhöfe mit einfachen turban- oder fezgeschmückten, viereckigen Grabsäulen, die müde nach allen Himmelsrichtungen sich neigen. Diese Friedhöfe, vor allem die inmitten der Stadt gelegenen, bilden heute als begehrte Bauplätze das Hauptvermögen der moslimischen Religionsgemeinden.

Unser Hotelzimmer lag an der europäischen Kulturgrenze.. Gegenüber erhob sich der türkische Uhrturm und die berühmte Begovah-Moschee. Und einige Schritte davon befanden wir uns mitten im Treiben eines orientalischen Basars.

Von den kühlen Gewölben, in denen ehedem die meisten Verkaufsstände untergebracht waren, ist nur ein Gang übrig geblieben; alle anderen sind im Laufe der Zeit eingestürzt. Heute sind die Basargäßchen links und rechts von kleinen Verkaufs- und Handwerkerbuden besetzt, zwischen denen sich den ganzen Tag über eine bunte Menge drängt: Europäer, österreichische und spaniolische Juden, Mekkapilger, Bäuerinnen in Pluderhosen aus der Umgebung, weißgardistische russische Kadetten, Montenegriner, Bosniaken, Serben, Albanier, Türken und Türkinnen; dazwischen Lastpferdchen und Esel, schwer mit Balken oder Brennholz oder Säcken beladen, schwerfällige Ochsenkarren und moderne Fiatwagen, ab und zu auch ein eiliger, mohammedanischer Leichenzug.

Solche Basarbude hat nur drei oder vier Meter im Geviert, und dahinter befindet sich höchstens noch ein ganz schmaler Gang. Unglaublich aber, was auf so kargbemessenem Raum an Waren aufgehäuft, an Arbeit geleistet werden kann.

Hier dampft und brodelt es undefinierbar in einer türkischen Garküche aus einem Dutzend verschiedener Töpfe; da flammt es grell aus dem Backofen einer Basarbäckerei, und auf dem Verkaufsbord sind ganze Stapel runder, flacher Weizenbrotfladen aufgetürmt. Ein Basargäßchen gehört dem Textilhandel; da leuchtet es von buntgewebtem Tuch, von farbenprächtigen Stickereien, und Stück um Stück wird prüfend von Bäuerinnen befühlt, die eben ein paar Dinar für verkaufte Holzkohlen gelöst haben. In einem anderen verschwinden die Verkäufer fast hinter den Bergen von Melonen, Aepfeln, Birnen, Kirschen, Paprikaschoten, Bohnen, Maiskolben. Dieser Basar gehört den Schuhmachern und Schuhhändlern, jener den Gold- und Silberschmieden; dort haben sich die Klempner installiert und dort wieder die Kupferschmiede. Da hocken die Arbeiter dicht beieinander mit primitiven Werkzeugen an kleinem Amboß, und der jüngste Lehrbub, ein halbes Kind noch schürt das Feuer. Das hämmert und dengelt und feilt und poliert, und fertig ist die Wasserkanne, das Mokkaservice, das Feuerbecken. Wer sich auf den Orient versteht, kann hier billig kaufen; und der Türke ist in der Regel ein überraschend ehrlicher Kaufmann, aber es haben sich auch Christen und Juden in dem Basar etabliert.

Es gibt eben allerlei Religionsbekenntnisse hier. Die Römisch-Katholischen haben einen Bischof, Griechisch-Orthodoxe, Evangelische, Türken, österreichische Ostjuden und spaniolische Sephardim, die sich als die allein rechtgläubigen Juden betrachten. Die Sephardim — ihrer sind in Serajewo etwa 8000 — bauen zurzeit an einem Tempel, der an 50 Millionen Dinar kosten soll, und die zyklonische Mauer um ihren Riesenkirchhof soll auch einige Millionen verschlungen haben.

Doch der türkische Einschlag fällt heute noch am meisten in die Augen. Nachdem die Angoratürken die junge Türkei radikal modernisiert haben, ist Sarajewo wahrscheinlich heute die türkischste Stadt in ganz Europa — Fez und Turban bei den Männern, der Gesichtsschleier bei den Frauen sind hier noch gang und gäbe. Noch! Denn in der nächsten Generation bereits werden diese Requisiten einer untergehenden Zeit Seltenheitswert haben und aus den Truhen in die Museen wandern.

Bis vor kurzer Zeit spielte sich das Leben der verheirateten Türkin fast ausschließlich im Frauengemach des Hauses hinter vergitterten Fensterläden ab; abgesehen von notwendigen Einkaufsgängen sah sie nur der türkische Feiertag, der Freitag, und dann nur tiefverschleiert auf der Straße. Das Bild hat sich schon erheblich gewandelt, und wenn auch noch vor einigen Jahren eine Türkin, die in Sarajewo es wagte, den Schleier abzulegen, riskieren mußte, auf offener Straße gesteinigt zu werden, so wird sie heute höchstens Schimpfworte oder, je nachdem, scheele oder neidische Blicke dafür einheimsen. Auf der Straße gehen allerdings die meisten moslimischen Frauen noch immer in dem häßlich-einförmig-grauen Umschlagmantel und mit einem dichten schwarzen Schleier, der das ganze Gesicht bedeckt. Aber kniefreie Röcke, Seidenstrümpfe und Bubiköpfe sind gar nicht mehr so selten, und wenn gerade kein männlicher Türke in der Nähe ist, wird oft der Schleier vorsichtig beiseite geschoben, und die Augen blicken dann alles andere eher als züchtig. Schon suchen Türkenfrauen die Sprechstunden andersgläubiger Aerzte auf (überhäufige Geburten und mangelnde Hygiene lassen diese armen Geschöpfe selten alt werden!), und Moslimmädchen in Backfischkleidung besuchen die städtischen Schulen.

Vor allem die zunehmende Industrialisierung wird mit der moslimischen Orthodoxie schnell aufräumen. Das türkische Proletariat ist sehr zahlreich, und vor allem die Frauen sind froh, wenn sie in den Fabriken ein paar jämmerliche Dinar verdienen können. Da wandert auch der Schleier in den Lumpensack, und nur ganz mechanisch zupft die türkische Proletarierin noch an ihrem Kopftuch, wenn ein männlicher Bewerber an ihrem Arbeitsplatz vorübergeht; im nächsten Augenblick aber schaut sie ihm schon neugierig ins Gesicht.

Noch gibt es wenig Industrie im heutigen Sarajewo. Holzindustrie und Eisenbahnwerkstätten. Eine staatliche Teppichweberei mit etwa 80, eine Sockenfabrik mit 600 und die staatlichen Tabakfabriken mit 800 Arbeitern. In der Sockenfabrik erhalten die Arbeiterinnen bis herunter zu 8 Dinar täglich (= 60 Pfennig!); der Lohn in der staatlichen Tabakfabrik bewegt sich zwischen 18 und 45 Dinar (1,30—3,50 Mark) täglich. Die Zigarettenfabrik stellt täglich durchschnittlich 4 Millionen Zigaretten her; die meistgekaufte Sorte heißt Varda und kostet 5 Dinar (Selbstkostenpreis: 0,8 Dinar!). Und damit man einen Schluß auf die Lebenshaltung dieser Proletarier ziehen kann: nach statistischen Erhebungen bezahlten die Tabakarbeiter für ihre proletarischen Wohnungen 100 bis 500 Dinar monatlich an Miete!

Hier eine gewerkschaftliche Organisation aufzubauen, erfordert unendliche Mühe, viele Opfer, viele Geduld, und es wird der Arbeit einer ganzen Generation bedürfen, bis in diesem national und religiös zerklüfteten, auf frühkapitalistischer Stufe stehendem Lande ein einheitlich klassenbewußtes Proletariat sich konstituirt haben wird.

Stalins Niederlage — Trotzkis Triumpf

Eine neue Phase der Diktaturherrschaft in Rußland.

Von Paul Olberg.

Die letzte Tagung des vereinigten Plenums des Zentralkomitees und der Zentralkommission der Kommunistischen Partei Sowjetrußlands ist von größter politischer Bedeutung für die künftige Entwicklung Rußlands. Sie endete mit einer schweren Niederlage des verhaßten Diktators Stalin und mit einem Triumph der kommunistischen Opposition, an deren Spitze Trotzki steht. Man muß sich die Begleiterscheinungen der leidenschaftlichen Verhandlungen der obersten Instanzen der russischen Kommunistischen Partei über die Opposition vergegenwärtigen, um ihr Urteil in seiner ganzen Tragweite bewerten zu können. Zunächst die fieberhafte und systematische Vorbereitung der Getreuen Stalins-Bucharins zum Angriff auf die Opposition: eine gewaltige Welle von Resolutionen aus den Parteiorganisationen des ganzen Riesenreiches forderte „strengste, rücksichtslose Maßnahmen" gegen die Führer der Opposition, gegen die „Spalter" Trotzki und Sinowjew. Zugleich führte die Parteipresse einen gehässigen Feldzug gegen diese Führer. Die schärfsten Maßregelungen wurden schon angekündigt. Und... plötzlich ein furchtbarer Rückzug der herrschenden Gruppe.

Der erste Akt: Schon zu Beginn der Verhandlungen stellte sich heraus, daß die Opposition innerhalb des Z.K. viel stärker war, als Stalin und Bucharin es sich gedacht hatten. Eine Erklärung im Namen der Opposition hat nicht ihr Führer Trotzki oder Sinowjew gegeben, sondern ein anderer einflußreicher Kommunist Jewdokimow. Damit demonstrierte die Opposition, daß sie nicht nur aus einigen Führern bestehe. Dann schlug Stalin der Opposition eine Vereinbarung unter gewissen Bedingungen vor: Anerkennung der Parteibeschlüsse, Verzicht auf Fraktionsbildung und auf Zusammenarbeit mit der linken deutschen Opposition der Urbahn-Maslow-Gruppe. Das lehnte die Opposition glatt ab. Stalins Mehrheit schwankte.

Zweiter Akt: Die Opposition gab eine Erklärung ab, die nicht nur keine Konzession enthält, sondern vielmehr weitere Kritik und weiteren Kampf verkündet. Trotzdem wagten Stalin und seine Genossen nicht, den Weg der Repressalien zu beschreiten. Es ist sehr bemerkenswert, daß in der Resolution des Plenums auf die schwersten Delikte der Opposition hingewiesen wird, die „dank ihrer fraktionellen Handlungen gegen die Partei objektiv zu einem Zentrum wird, um das sich die partei- und sowjetfeindlichen Kräfte sammeln, mit deren zersetzender Tätigkeit die innere und ausländische Konterrevolution schon heute rechnet"... Ferner heißt es, daß die „Oppositionsführer in grober und systematischer Weise die Grundlagen der Partei und der Parteidisziplin verletzen..., daß die Opposition unter Führung der oppositionellen Mitglieder des Z.K. eine fraktionelle Tätigkeit entwickelt, die die Einheit der Partei untergräbt und den Kurs auf die Spaltung lenkt". Die Opposition erstrebe sogar die Spaltung der Komintern und die Bildung einer zweiten Partei in Deutschland; die Opposition hätte sogar den Weg der Organisierung einer zweiten Partei gegen die K. P. d. S. U. beschritten. Schließlich konstatierte das Plenum, daß die Führer der Opposition „dank allen diesen Verbrechen gegen die Partei und das Proletariat in eine Sackgasse, in ein feindseliges Verhältnis zur Partei geraten sind." Und was folgt aus „llen diesen Verbrechen?" Können sie überhaupt scharf genug bestraft werden? Der Beschluß des Plenums lautet ganz überraschend: „Die Frage des Ausschlusses der Genossen Sinowjew und Trotzki aus dem Z.K. der Partei aus der Debatte zu ziehen und ihnen einen strengen Verweis und eine Verwarnung zu erteilen." Dieser Ausgang, der einen großen Sieg der Opposition bedeutet, ist auf die gegenwärtigen Machtverhältnisse in der Kommunistischen Partei und Lande zurückzuführen. Stalin wagte nicht die Opposition zu maßregeln, weil hinter ihr eine Macht steht. Er riskierte nicht, eine große Schlacht zu liefern, weil er nicht weiß, für wen im entscheidenden Augenblick mehr Bajonette stehen werden.

Selbstverständlich ist die besiegte Gruppe Stalin-Bucharin im höchsten Maße unzufrieden. Erbittert schreibt die „Prawda": „Die gesamte Partei stellt fest, daß dei Erklärung der Opposition, die in allen Punkten Hintertüren zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Partei offen läßt, in allen Punkten ungenügend ist." Und schon wird mit doppelter Energie der „Bruderkampf" wieder geführt. Aber nun ist die Macht des Diktators Stalin erschüttert. Eine neue Phase der Diktatur beginnt. Die regierende Partei erfährt eine neue Konstellation, die auf die politische Entwicklung des Landes von wesentlicher Bedeutung sein wird.

Es wäre natürlich verfehlt, anzunehmen, daß das Programm der Opposition in seiner heutigen Gestaltung die Gesundung Rußlands herbeiführen könne. Eigentlich hat sie noch kein einheitliches positives Programm. Vom Standpunkt der nationellen Entwicklung Rußlands ist jedoch gerade die scharfe negative Einstellung der Opposition der Politik der herrschenden Gruppe gegenüber, welche den Diktaturapparat immer mehr und mehr zersetzt, sehr zu begrüßen.

Einen Begriff von der Kritik der Opposition gibt uns die Denkschrift der fünfzehn prominenten Oppositionellen, die eine schwere Anklage gegen die heutige Parteileitung darstellt. Das Dokument richtet sich gegen die Politik der Mitglieder des Politbüro Stalin, Bucharin, Rykoff, Kalinin, Tomsky, Woroschilow, Ordsonikidse und Mikojan die Geschicke Rußlands bestimmen. Ueber die Komintern heißt es in der Denkschrift: „Anstatt daß in der Komintern alle diejenigen konzentriert wären, die tatsächlich Revolutionäre sind, begannen sie (die heutigen Führer), von ihnen vor allem bedingungslosen Gehorsam zu fordern." Ueber das Z. K. der K. P. d. S. U.: „Das innerpolitische Regime führt zu einer prinzipiellen inneren Wandlung der Parteileitung und droht so, zu einer völligen Liquidation der Partei zu führen... Die Bürokratisierung der Partei, die Transformation ihrer oberen regierenden Schichten zeigt, daß das Z. K. in seiner Politik der Bedrückung der Partei die Grenze überschritten hat, jenseits derer die Liquidation der Partei beginnt... Dank der Politik des Z. K. entsteht bei den Arbeitern das Gefühl der Enttäuschung und des Mißtrauens gegenüber dem Sowjetregime. Die Tätigkeit der G. P. U. (Tscheka) entgleist immer mehr vom Wege der Verteidigung der proletarischen Resolution. Anstatt die politische und die wirtschaftliche Gegenrevolution zu bekämpfen, beginnt ihre Tätigkeit, sich immer mehr auf den Kampf gegen die berechtigte Unzufriedenheit der Arbeiter und sogar der innerparteilichen Opposition einzustellen." Selbst die Rote Armee wird in der Denkschrift nicht verschont: „Die Rote Armee droht in ein bequemes Instrument für Abenteurer von bonapartistischem Schlage auszuarten." Im Dorf, heißt es, würde eine kapitalistische Kulakenpolitik betrieben. Die Industriepolitik versagt.

Daß dieses Regime eine Unmöglichkeit geworden ist, daß es die größte inner- und außenpolitische Gefahr für das Land darstellt, beginnt jetzt die Mehrheit der ausschlaggebenden Parteiinstanzen zu begreifen.

In einigen Monaten, auf dem Parteitag, der im Dezember stattfindet. soll das entscheidende Wort über den neuen Kurs fallen. Inzwischen wird die Zersetzung der Parteidiktatur mit Naturnotwendigkeit fortschreiten.

Wo Pharao Schätze sammelte

Petra, die „rosenrote Stadt, fast so alt wie die Zeit". — Oberst Lawrence. — Die Schätze der Pharaonen in der Urne. — Stätten die die Erinnerung geweiht hat.

Es geht ein heimliches Raunen durch Arabien von der geheimnisvollen versunkenen Stadt Petra und dem ebenso geheimnisvollen Kolonel Lawrence. Petra liegt, obwohl nur 90 Meilen vom Golf von Akaba entfernt, in einem der verlassensten Teile Arabiens. Der Golf von Akaba, eine Einbuchtung des Roten Meeres, gehört seit Jahrhunderten zu den am wenigsten befahrenen Wasserstraßen der Welt. Zwischen der Stadt und dem Meer erheben sich Gebirgsrücken und dehnt sich die Wüste. Unmöglich ist es, einen Zug nach Petra ohne kundige Führung und bewaffnetes Geleit zu unternehmen. In dieser Stadt nun hat ein Beduine ein äußerst sonderbares Abenteuer erlebt. Während er zwischen den Ruinen der verlassenen Tempel daherschlenderte, sackte plötzlich ein Stein unter seinen Füßen fort. Der Mann fiel in einen Abgrund, der sich unter ihm geöffnet hatte, und als er wieder zum Bewußtsein kam, hatte sich die Oeffnung über seinem Haupte geschlossen. Lange dauerte es,

bis es dem Beduinen gelang, Licht zu machen

und in dem Gewölbe einen Gang zu entdecken, der ihn vielleicht wieder an den Tag zurückbringen konnte. Auf Händen und Füßen kroch er durch diesen Hohlweg vorwärts. Plötzlich schienen sich die Hände zu weiten und der Beduine gelangte in einen Raum von großen Abmessungen. Bei dem flackernden Licht einer improvisierten Fackel entdeckte er Schätze von Edelsteinen und goldenen Zierat. Der überraschte Beduine wußte nun nichts Besseres zu tun, als möglichst viel hiervon in seinem Kopftuch zu verbergen und seine Befreiungsversuche fortzusetzen. Nachdem er sich durch eine Reihe von gewundenen Gängen hindurchgetastet hatte, gelang es ihm dann wirklich, aus dem unterirdischen Gewölbe hinauszukommen. Die Schätze, die er mit sich genommen hatte, fanden ihren Weg zu den Händlern in der heiligen Stadt Mekka. Alterskundige, denen sie zu Gesicht kamen, schätzten das Alter der Schätze auf Tausende von Jahren und behaupteten, daß sie aus der Zeit der Pharaonen stammten. Dieses Erlebnis des Beduinen, phantastisch wie ein Erlebnis nur sein kann, wurde vielen in das Reich der Fabel verwiesen, zumal die nicht allzu Leichtgläubigen beim Nachschlagen im modernen Atlas einen Ort namens Petra nicht finden konnten. Im Atlas für alte Geschichte dagegen kann man Petra südlich von Jerusalem in einiger Entfernung vom Golf von Akaba wohl entdecken. Wie es scheint, trägt sich zur Zeit das britische Museum mit dem Plan, ein

Expedition auszurüsten, um an Ort und Stelle Forschungen aufzunehmen. Als Leiter ist der aus dem Kriege bekannte Kolonel Lawrence ausersehen. Wer ist dieser Mann? Lawrence studierte 1914 Archäologie, meldete sich, als der Krieg ausbrach, zum Eintritt in das englische Heer und wurde nach Aegypten geschickt.

Dort entpuppte er sich als ein seltsamer Taktiker

Er verstand es, die Araber zu organisieren und in kleinen, vortrefflich geschulten Abteilungen dem Gegner schwere Verluste beizubringen. Er handelte ganz nach dem Vorbild des Generals De Wet im Burenkriege. Feindliche Züge und Transporte wurden überfallen, und wo auch immer türkische Streitkräfte sich zeigten, wurde ihnen schwerer Abbruch getan. Eines seiner schwersten Gefechte lieferte Lawrence in der toten Stadt Petra, wo er die Beduinenfrauen bewaffnete, um mit seinen viel zu schwachen Kräften dem stärkeren türkischen Heere große Verluste zuzufügen. Dieser Lawrence nun, der in vierjähriger Kriegszeit mit den Eingeborenen zusammenlebte und Arabien wie kein anderer kennenlernte, ist zum Führer der Petra-Expedition ausersehen.

Petra ist, ob nun das Erlebnis des Beduinen auf Wahrheit beruht oder nicht, eine Stadt so voll von Merkwürdigkeiten, daß eine Expedition auf jeden Fall lohnend und erfolgversprechend scheint. Die Stadt liegt in einer tiefen Bodensenkung hinter hohen Felsen verborgen. Eine nur wenige Meter breite Spalte gestattet den Zugang. Unmöglich ist es, auf anderem Wege in die Stadt zu gelangen. Steht man nun in dieser Felsspalte, so bietet sich als erster Anblick ein Tempel im griechisch-römischen Stil dar, so wie er vor einigen tausend Jahren aus dem Felsmassiv herausgehauen wurde. Die Araber nennen dieses Bauwerk „el Kazneh", „die Schatzkammer", weil sich oben auf den Säulen eine ungeheure Urne befindet, die die Schätze der alten Pharaonen enthalten soll. Und solange diese Legende besteht, haben die Araber danach getrachtet, die Urne zu zerstören. Das Gefäß ist

Dutzende Mal von Gewehrkugeln getroffen,

doch nie nennenswert beschädigt worden. Alle Tempel, Gebäude und Grabkammern sind in Petra aus dem Gestein gehauen und zeigen äußerst wenig Spuren von Verfall. Die Farbe des Gesteins war von einem prächtigen milden Rosa, durchädert mit Orange, Gelb, Weiß und Safran. Zu den großen Merkwürdigkeiten gehört der Opferberg, der das ganze Tal beherrscht, und auf dem sich noch zwei weitere Altare befinden. Hinter diesem Felsen steht auf einer niedrigeren Erhebung die Ruine einer Burg, die zur Zeit der Kreuzzüge errichtet wurde. Etwas weiter entfernt leuchtet auf einem anderen Berg ein weißes Grabmal. Die Araber glauben, daß es der Berg Hor ist, auf dem Aron, der Hohepriester der Israeliten, seine Augen geschlossen hat. Ueberall stößt man in dieser Gegend auf Ueberbleibsel von Erinnerungen an eine sehr alte Zeit. Wer die ersten Erbauer der Tempel waren, weiß man jedoch nicht. Bereits zur Zeit des Auszugs der Israeliten aus Aegypten war die Stadt unter dem Namen Sela bekannt. Spuren alter ägyptischer Kultur sind in Mengen anzutreffen. Hier haben die römischen Legionen unter Hadrian gelegen, und die Kreuzfahrer haben dann im 12. Jahrhundert mehr als eine Burg errichtet. Nach der Besiegung Saladins geriet die Stadt in Vergessenheit, bis vor etwa 100 Jahren ein Schweizer, Johann Burckmann, der die Erzählungen der Araber von einer „rosenroten Stadt,

beinahe so alt wie die Zeit"

vernommen hatte, sie wieder entdeckte. Nur wenige sind dort gewesen. Am längsten der Engländer Lawrence, dieser geheimnisvolle Mann, der sein Buch über den Krieg, wie er ihn erlebte nur für den engsten Freundeskreis geschrieben hat und ängstlich darauf bedacht war, es nicht in den Handel gelangen zu lassen. Wer kann sagen, wieviel Schätze hier in Petra noch unter der Last von Jahrhunderten verborgen liegen?

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Mittwoch, den 31. August 1927. 16,30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Jugendstunde. — 18,50—19,20: Abt. Medizin. — 19,20—19,50: Abt. Naturkunde. — 20: Heitere Willy Buschhoff-Stunde. — 20,50: Kammermusik. — 21,30—22: Blick in die Zeit. — 22,15: Abt. Sport.

Versammlungskalender

Siemianowitz. („Arbeiterwohlfahrt".) Am Mittwoch, den 31. August, abends 7 Uhr, findet im Vereinszimmer des Herrn Generlich, Richterstraße, eine Versammlung der Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" statt. Als Referentin erscheint Genossin Kaplonek aus Hindenburg. Jede Genossin muß eine Freundin zu der Versammlung mitbringen.

Nikolai. („Freie Sänger".) Am Dienstag, den 30. August, abends 7 Uhr, Sitzung des Gesamtvorstandes. Es wird dringend ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Vermischte Nachrichten

Das erste Holzgasautomobil,

das von einer französischen Automobilfabrik konstruiert wurde, hat kürzlich mit Erfolg eine Rundfahrt von 5000 Kilometern durch Frankreich gemacht. Es ist ein Viertonnenfrachtauto, bei dem an Stelle des üblichen Benzintanks ein vierkantiger vertikaler Kessel neben der Bank des Chauffeurs untergebracht ist. Dieser Kessel wird mit kleinen Holzblöcken gefüllt und von oben luftdicht abgeschlossen. Durch die von unten in den Kessel hineinführende runde Oeffnung wird das Holz angezündet, während eine Pumpvorrichtung an der anderen Seite des Wagens dem Feuer Luft zuführt. In drei bis fünft Minuten entwickelt das brennende Holz Gas, das sich in einem Raume bei dem Kessel anhäuft und und dann in vier Zylinder gesaugt wird, die unter dem Wagen in seiner ganzen Länge befestigt sind, und in denen das Gas gesäubert und abgekühlt wird, um dann dem Motor zugeführt zu werden und die Triebkraft zu liefern. Die aus dem Holz im Kessel gewinnbare Gasmenge reicht hin, um 100 Kilometer zurückzulegen, und die Triebkraft ist um 80 Prozent billiger als Benzin.

Seide aus Mais.

In dem nordamerikanischen Staate Illinois wurde in Danville eine Fabrik gegründet, die nach einem neuen Verfahren aus Maisstengeln Kunstseide erzeugt. Vorerst ist eine Tagesleistung von 10 Tonnen Seide vorgesehen, die später auf 50 Tonnen gesteigert werden soll. Für viele Länder bedeutet die Möglichkeit, auch aus Maisstengeln, die sonst fast wertlos sind, Kunstseide herzustellen, eine große wirtschaftliche Möglichkeit, insbesondere für Italien und Jugoslawien, wo die Maisfrüchte ein wichtiges Volksnahrungsmittel sind (Kukuruz, Polenta), etwa wie bei uns die Kartoffeln.

Junge Witwen und junge Ehemänner.

Unter den 2667 Mädchen, die in Preußen im Jahre 1925 im Alter von 17 bis 18 Jahren heirateten, befanden sich bereits zwei Witwen und eine geschiedene Frau. Im Alter von 18 bis 19 Jahren heirateten 7142 Mädchen, unter denen sich zwar keine Witwe, aber vier geschiedene Frauen befanden. Bemerkenswert ist, daß alle 262 jungen Männer, die unter 19 Jahren heirateten, zum erstenmal eine Ehe schlossen, hingegen befand sich unter den 1338 Ehekandidaten bis zu 20 Jahren ein Witwer, unter den 4162 Ehemännern zwischen 20 und 21 Jahren sogar vier Witwer. Aber im Gegensatz zur Weiblichkeit war keiner von ihnen allen geschieden.

Londons City schwankt.

Wenn im Kriege eine Zeppelinbombe, eine von den ganz großen, in einer Weekendnacht mitten in die City of London gefallen wäre, so hätte sie schwerlich eine solche Wirkung ausüben können, wie die geheimnisvollen Bodensenkungen im Herzen des Londoner Bankviertels, die den Absturz eines Geschäftshauses in ein 20 Meter tiefes Erdloch verursacht haben. Nur wenige Schritte von der Bank von England, gerade gegenüber der Royal Exchange, verliert plötzlich ein erst zwanzig Jahre altes sechsstöckiges Bureauhaus, das Commercial Union Building, sein Fundament, das Gebäude reißt von unten nach oben durch und eine Hälfte sinkt mit donnerartigem Getöse in die Tiefe. Was stehen bleibt, schwebt zum Teil ohne jegliche Unterstützung über einem Abgrund wie das Abenteurerhäuschen in Chaplins „Goldrausch". Kein Mensch kommt zu Schaden, denn über Weekend ist die City öde und leer. Aber nicht nur ein Teil des Hauses hängt in der Luft, sondern auch ein gut Stück der zementierten und asphaltierten Straßendecke schwebt wie ein Baldachin über der mächtigen Senkung. Einige hundert Telephon-Kabel, Telephon-Anschlüsse, Wasser- und Gasröhren usw. hängen in langen Bogen unter diesem Dach herab. Tief unten ist ein furchtbares Chaos von Schutt und Balken und aus unbekannten Quellen gespeist sammelt sich Wasser. Erst war es Warterloo Bridge, jene wundervoll porportionierten Brückenbogen über die Themse, die John Rennis schuf, deren Pfeiler den festen Grund verloren und heute noch nicht gerettet sind; und noch sind die autoritativen Alarmnachrichten von einer Senkung des von der riesigen Kuppel belasteten Mittelstücks von St. Pauls nicht verklungen, die fünf Minuten von der jetzigen Unglücksstätte entfernt liegt. Es ist schon beunruhigend, wenn's gerade hier in London zu wackeln beginnt. Ein plötzliches Verschwinden des Bodens, so daß mächtige Trichter entstanden, hat man allein in diesem Jahre mehrmals in London erfahren können. Schon die alten Römer bauten um einige der unzähligen unterirdischen Gewässer, die hier ihr Wesen treiben, Brunnen und Bäder. Es scheint, daß die Wässerlein einige Unterminierungsarbeiten geleistet haben, und vielleicht hängt manches ehrwürdige Geschäftshaus hier nur in den Angeln seiner Nachbarhäuser. In der Zeit der George und sogar noch zu Zeiten der Königin Victoria baute man auf dem Schutt des Mittelalters die Fundamente für die nach heutigen Begriffen leichten Häuser. Nun sind sie längst zu klein geworden, Eisenrahmen und Betonklötze moderner Riesengebäude werden bis auf die Tonschicht herabgesenkt, die unter London liegt, und stabil als Ganzes in sich selbst ein solches Bankgebäude unserer Zeit schwerlich einfach einen Flügel versinken lassen. Aber es wird wohl noch manche ähnliche Ueberraschung geben, ehe eine stabilere Londoner City an die Stelle der heute noch mittelalterlichen, sich an den Ufern der Themse erheben wird.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Wir bitten, Inserate möglichst rechtzeitig in der Geschäftsstelle aufgeben zu wollen.